Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

10/2011 • 10. MÄRZ • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ZUR PARTIZIPATION DER PRIESTER AM LEITUNGSDIENST EINER DIÖZESE

Die Priester, so sagt man, waren die Stiefkinder des Zweiten Vatikanischen Konzils, das von den Ämtern in der Kirche vornehmlich mit Blick auf die Bischöfe sprach und zugleich die ekklesiale Bedeutung der Laien hervorhob. Eine Ehrenrettung des priesterlichen Dienstes gelang immerhin mit dem Dekret über Dienst und Leben der Priester «Presbyterorum Ordinis».

Sowohl in diesem Dekret als auch in der Kirchenkonstitution blieben indes die Aussagen über die Presbyter ambivalent. In manchen Passagen wird die Abhängigkeit der Presbyter von den Bischöfen überaus betont; andere Passagen hingegen akzentuieren die mit den Bischöfen gemeinsame Teilnahme am selben Priestertum, d.h. am Amt des einzigen Mittlers Jesus Christus (vgl. PO 2; 7; LG 28).

Spannungsreiches Verhältnis

Spannungsreich wird das Verhältnis von Bischof und Presbyterium beschrieben. Bezeichnet der Ausdruck «Presbyterium» z.B. in LG 28 die Gemeinschaft aus Bischof und Presbytern, so betrachten andere Texte, z.B. SC 41, das Presbyterium als Grösse, die den Bischof nicht einschliesst, sondern ihm (untergeordnet) gegenübersteht.

Die Unsicherheit über den ekklesialen Ort der Presbyter spiegelt sich in Beschreibungen der konkreten Beziehungen zwischen Bischof und Presbytern wider. Neben Aussagen, die auf Über- und Unterordnung zielen und eine affektive Beziehung der Priester zum Bischof als ihrem Vater postulieren, stehen solche, die das Verhältnis mehr als ein kooperatives und partnerschaftliches darstellen und auf eine mitverantwortliche Teilhabe der Presbyter am Amt des Bischofs hinauslaufen. Es waren auf dem Konzil die Bischöfe selbst, welche eine hierarchische und paternalistische Verhältnisbestimmung anfochten. Ihre Anregungen wurden in PO 7 aufgenommen, wo aus dem Geist der Gemeinschaft *(communio)* zwischen Bischof und Presbytern gefolgert wird: «Wegen dieser Gemeinschaft also im gleichen Priestertum und Dienst sollen die Bischöfe die Priester als ihre Brüder und Freunde betrachten.»

Beratung und Mitverantwortung

Zugleich werden die Bischöfe aufgefordert, sie sollten die Presbyter «gern anhören, ja sie um Rat fragen und mit ihnen besprechen, was die Seelsorge erfordert und dem Wohl des Bistums dient» (PO 7). Denn die Presbyter seien für sie die «notwendigen Helfer und Ratgeber im Dienstamt der Belehrung, der Heiligung und der Leitung des Gottesvolkes» (PO 7). In diesem Zusammenhang wird die Bildung von Priesterräten angeregt, wie sie im CIC 1983 dann als verpflichtend vorgesehen wurden.

Vor diesem Hintergrund wird das Presbyterium als kollegiales Gremium beschrieben, welches an der Verantwortung des Bischofs für seine Ortskirche teilhat: «Die Diözese ist der Teil des Gottesvolkes, der dem Bischof in Zusammenarbeit mit dem Presbyterium zu weiden anvertraut wird» (CD 11). Die Leitung der Diözese wird nicht dem

157 PRIESTER
159 LESEJAHR
160 MIGRATIONS-GEMEINDEN
164 DIES JUDAICUS
165 KIPA-WOCHE
172 AMTLICHER TEIL

PRIESTER

Bischof allein und isoliert zugewiesen, sondern dem Bischof zusammen mit dem Presbyterium.

Der Priesterrat als Senat des Bischofs

Die nachkonziliaren Dokumente führen die spannungsreichen Aussagen der Konzilstexte ebenso spannungsreich fort. Während das «Direktorium für Dienst und Leben der Priester» (1994) die Institution des Priesterrates eher restriktiv beschreibt, wird dieser im Instrumentum Laboris für die 10. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode «Der Bischof als Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt» (2001) positiv gewürdigt.

Die Communio des Bischofs mit den Gliedern seines Presbyteriums verwirkliche sich im Priesterrat, «der das Presbyterium vertritt und der ‹Senat› des Bischofs ist und ihm in der Leitung der Diözese hilft, um das Wohl aller Gläubigen noch wirksamer zu fördern. Aufgabe des Bischofs ist es, ihn zu konsultieren und gern seine Meinung einzuholen» (Nr. 87; vgl. auch Nr. 124). Diese Wertschätzung wird im Nachsynodalen Apostolischen Schreiben «Pastores Gregis» von Papst Johannes Paul II. (2003) aufgenommen.

Dieses Dokument nennt in Nr. 44 die für die Mitverantwortung der Priester und anderer Gläubiger relevanten Institutionen: «Die gelebte kirchliche Gemeinschaft soll den Bischof zu einem pastoralen Stil führen, der der Mitarbeit aller immer offener gegenübersteht. Es besteht eine Art Kreislauf zwischen dem, was der Bischof mit persönlicher Verantwortung zum Wohl der seiner Sorge anvertrauten Kirche zu entscheiden hat, und dem Beitrag, den die Gläubigen ihm mittels der beratenden Organe wie Diözesansynode, Priesterrat, Bischofsrat und Pastoralrat leisten können» (Nr. 44). Im Anschluss daran wird eine Balance gesucht zwischen der unvertretbaren und persönlichen Leitungsaufgabe des Bischofs einerseits und der «Beteiligung aller Kategorien von Gläubigen» sowie der Verpflichtung des Bischofs zum Bemühen um Konsens andererseits.

Der Bischof soll «in seiner Teilkirche Strukturen der Gemeinschaft und der Teilnahme» anregen, «die es erlauben, auf den Heiligen Geist, der in den Gläubigen lebt und spricht, zu hören, um sie dann anzuleiten, alles in die Tat umzusetzen, wozu derselbe Heilige Geist im Hinblick auf das wahre Wohl der Kirche rät» (Nr. 44). Auch die Aussage aus CD 11, derzufolge die Hirtensorge des Bischofs für sein Bistum ihm «cum cooperatione presbyterii» anvertraut ist, wird ausführlich aufgenommen. «In der Tat besteht zwischen dem Bischof und den Priestern eine ‹communio sacramentalis› – kraft des Amtspriestertums oder hierarchischen Priestertums, das Teilhabe an dem einen Priestertum Christi ist, und, wenn auch in unterschiedlichem Grad, kraft des einen kirchlichen Weiheamtes und der einen apostolischen Sendung. Die Priester – unter ihnen besonders die Pfarrer – sind also die engsten Mitarbeiter am Dienstamt des Bischofs» (Nr. 47).

Die «ersten und unersetzlichen Mitarbeiter der Bischöfe»

Entsprechend bindet das Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe (2004) den Leitungsdienst des Bischofs für die Diözese an die Mithilfe des Presbyteriums (Nr. 63). Die Diözesanpriester werden die «ersten und unersetzlichen Mitarbeiter der Bischöfe» genannt (Nr. 75).

Über die im CIC genannten Fälle, in denen der Priesterrat gehört werden muss, hinaus hält das Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe fest: «Der Bischof muss den Rat des Priesterrates auch in allen anderen Fällen von grösserer Bedeutung einholen» (Nr. 182 bei Anm. 543), und mahnt dazu, den Ratsmitgliedern freie Meinungsäusserung zu ermöglichen.

Das Direktorium spricht dem Bischof zwar das Recht zu, nach Einholen der Meinung des Priesterrates eine freie Entscheidung zu treffen, fügt aber an: «Dennoch darf der Bischof nicht ohne einen schwerwiegenden Grund von der übereinstimmenden Meinung der Berater abweichen, den er nach seinem klugen Ermessen abwägen muss» (Nr. 182).

Theorie und Praxis

Theologisch ist die Partizipation der Presbyter an der Leitungsverantwortung des Bischofs vorgesehen. Sie umzusetzen ist jedoch der moralischen Verpflichtung des Bischofs überlassen, da die prinzipiell gewünschte Mitverantwortung der Presbyter kaum in Rechtsstrukturen umgesetzt worden ist. Insofern bleibt es dem subjektiven Empfinden eines Bischofs überlassen, ob er seine Presbyter in ernstzunehmender Weise konsultiert oder ob er den – unbestreitbar ebenso vorhandenen – lehramtlichen Aussagen einer starken Unterordnung der Presbyter unter den Bischof folgt.

Beide Varianten lassen sich in der kirchlichen Praxis der Gegenwart auffinden, mit entsprechenden Konsequenzen hinsichtlich der in lehramtlichen Dokumenten postulierten «Spiritualität der Gemeinschaft» in einem Bistum.

Eva-Maria Faber

P. S. In einem Beitrag zu einer Studie des SPI über das Problem zurückgehender Priesterzahlen (Erscheinungstermin September 2011, vgl. den Hinweis in der Randspalte) gehe ich unter der Überschrift «Wertgeschätzt und übergangen?» der Frage nach, ob nicht auch die ambivalenten Partizipationsstrukturen sich auf die Attraktivität des priesterlichen Dienstes für junge Menschen negativ auswirken.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

Arnd Bünker / Roger Husistein (Hrsg.): Diözesanpriester in der Schweiz. Prognosen – Deutungen – Perspektiven. (NZN bei TVZ) Zürich 2011 (Beiträge zur Pastoralsoziologie / SPI-Reihe, 15). Das Buch wird anlässlich einer Studientagung «Zukunft der Priester – Priester der Zukunft» im Priesterseminar St. Beat am 24. September 2011 vorgestellt. Weitere Informationen demnächst auf: http://www.spi-stgallen.ch

VERKLÄRUNG

2. Fastensonntag: Mt 17,1–9

Einleitung

Was stellen wir uns unter «Verklärung» vor? Eine Verdünnung der Gestalt Jesu zu einer Lichtfigur? Hat Verklärung vielleicht etwas mit Klarwerden zu tun? Ist den Aposteln etwas klarer geworden durch dieses Erlebnis? Dann wird die Verdünnung vielleicht zu einer Verdichtung für die Betrachtenden. Die Apostel jedenfalls scheinen nichts Verdünntes zu erleben, denn sie fürchten sich sehr.

Was in den Schriften steht

Die Perikope von der Verklärung Jesu, die ausser bei Matthäus noch in Markus 9,2–10 steht, ist nicht nur wegen der nicht leicht zugänglichen Vorstellung des Phänomens der Verklärung selbst, sondern auch vom Erzählgang her nicht ganz leicht zu verstehen.

Beim Lesen hat man den Eindruck, dass da ständig neue Personen auftreten, die etwas sagen, aber dann doch keine Antwort bekommen: Zuerst Jesus und die drei Apostel, dann Mose und Elija, anschliessend die Wolke, und dann sind wieder Jesus und die Apostel allein.

Die Ersten, die reden, sind Mose und Elia. sie sprechen zu Jesus, aber wir erfahren nicht was. Ob die Apostel es verstehen können, bleibt offen. Dann spricht Petrus, er bekommt aber keine Antwort, nur die Wolke kommt und spricht zu den Aposteln. Schliesslich spricht Jesus zu den Aposteln. Es geht also ganz offensichtlich nicht um Gespräche, nicht um menschliche Kommunikation und Redegemeinschaft, nicht um menschliche Deutung des Erlebten. Es geht um das Hören und das Sehen der Apostel, sie nehmen wahr und auf und sie sind zutiefst bewegt, da sie niederfallen und sich sehr fürchteten (V. 6). Was sie hören und sehen, kennen sie aus den Schriften, und was sie erleben, kennen sie als Erlebnis Moses.

Matthäus weist schon fast überdeutlich auf die Begegnungen Moses mit Gott auf dem Sinai und die Gabe der Gesetzestafeln bzw. den Bundesschluss hin. Die sechs Tage deuten auf Mose hin. Zeitangaben sind ja meist nicht zufällig gewählt. Sie weisen auf interne, oft theologisch bedeutsame Chronologien hin: Sechs Tage war Mose auf dem Berg in die Wolke gehüllt (Ex 24,16), um die Steintafeln mit Weisungen von Gott zu erhalten. Auch das «Reden», das die Apostel hörten, ist eigentlich ein miteinander Reden, ein Unterreden, das in Ex 34,35 das bezeichnet, was im Zelt zwischen Mose und Gott geschieht. Es könnte ein sehr intensives Gespräch bezeichnen.

Wenn Petrus fragt, ob er für Mose, Elija und Jesus ein Zelt bauen solle, dann könnte das die Bezeichnung der Wohnstatt Gottes, Zeichen göttlicher Gegenwart unter den Menschen, aus Ex 25 aufnehmen. Der Vorschlag wird nicht beantwortet. Will Petrus die drei in irgend einer Form in der Welt festhalten oder Erinnerungszeichen ihrer Gegenwart setzen?

Warum gerade Mose und Elija in der Verklärung erscheinen, könnte damit zusammenhängen, dass beides wichtige Propheten sind. Mose als Gesetzesvermittler und -ausleger, und Elija als der, der sich mit seinem Leben für die Einzigkeit des israelitischen Gottes eingesetzt hat. Jesus wird in diese grosse prophetische Tradition Israels hineingenommen als der, der sie fortsetzt. Das wird auch deutlich, wenn man den Gedanken der Wiederkunft des Elija verfolgt. Matthäus bezieht sich hier auf das Ende des prophetischen Buches Maleachi, die letzten überlieferten Verse der verschriftlichten biblischen Prophetie: «Denkt an das Gesetz meines Knechtes Mose; am Horeb habe ich ihm Satzung und Recht übergeben, die für ganz Israel gelten. Bevor der Tag des Herrn kommt, der grosse und furchtbare Tag, seht, da sende ich zu euch den Propheten Elija. Er wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne den Vätern, damit ich nicht kommen und das Land dem Untergang weihen muss» (Mal 3,22–24). Mit diesen Versen gelesen wird die Begegnung Jesu mit Mose und Elija in der Verklärung zu einer prophetischen Bestätigung Jesu. Jesu wird in die Gemeinschaft mit diesen beiden Propheten Mose und Elija hineingenommen. Das bedeutet, dass auch er vor diesem Tag Gottes kommt und dass jetzt die Zeit des Elija anbricht, wo Gott die Herzen der Kinder und Eltern zusammenführt. Möglicherweise erinnert das sogar an den Anfang des Matthäusevangeliums, an den Stammbaum, wo die Verbindung der Väter, Mütter und Söhne beschrieben wird, und wo anschliessend von Josef als dem Vater, der seinen Träumen folgt, und sich dadurch seinem Sohn zuwendet, erzählt wird.

Kein Wunder, dass diese Verse des Propheten Maleachi nach dem christlichen Kanon direkt vor dem Matthäusevangelium zu stehen kommen.

Die jüdische Tradition hat die Wiederkunft des Elija offen gelassen. Der Prophet ist eine der bedeutendsten Figuren der Bibel geworden und das nicht zuletzt deshalb, weil sein Tod als Himmelfahrt geschildert wird (1 Kön 2,1–18) und man deshalb häufig annahm, dass seine Beziehungen zur Erde nicht ganz abgebrochen sind. Er wird erwartet als Ankündiger der Endzeit, aber auch als Ratgeber der Rabbinen (b.Ned 50a), als Tröster und der, der dem Volk Israels zu seinem Recht verhilft. So wird ihm auch bei Beschneidungen ein Stuhl frei gehalten und beim Sedermahl zu Pesach ein Weinbecher für ihn bereit gestellt.

Kein Wunder auch, dass die Stimme aus der Wolke genau diese Eltern-Sohn-Beziehung anspricht: Dies ist mein geliebter Sohn! Gott als Vater und Mutter wendet sich seinem Sohn und damit den Menschen zu.

Mit den Worten aus der Wolke greift Matthäus auf den erwarteten König in Ps 2,7 zurück: «Er sprach zu mir: Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt.» Jesus wird dadurch als der König und Gesalbte Gottes den Aposteln vorgestellt. Das Königsein Jesu wird mit den Wolkenworten auch auf den Gottesknecht aus Jes 42,1 bezogen. Dort heisst es: «Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen.» Der Gottesknecht ist eine Gestalt, die Gott erwählt, um das Volk Israel zu repräsentieren, aber auch dessen Schicksal zu spiegeln, es zu sühnen, im Rettung zu bringen … – Der Gottesknecht ist eine vielfältige Gestalt, von der nur sicher ist, dass sie von Gott gesandt, mit Gott zutiefst verbunden, und eine religiös-politische Rettungsfigur ist. Diese Figur wird hier auf Jesus übertragen und erfährt damit eine Bedeutungserweiterung. Damit ist für jüdische Hörerinnen und Leser ganz klar, welche Funktion Jesus für Israel hat, nämlich diese befreiende, sühnende und schicksalsspiegelnde.

Mit Matthäus im Gespräch

Die Erzählung bei Matthäus ist unklar. Geht es dabei um ein Erlebnis Jesu, das für Jesus wichtig war und das die Apostel eben nicht verstehen, oder war es für die Apostel wichtig? Letzteres liegt nahe. Die Verklärungsperikope steht mitten unter Texten, die den Glauben der Menschen im Blick haben: 16,24–28; 17,10–13.14–21. Ausserdem tun die Apostel in der Verklärungsperikope nichts, ausser dass sie schauen, hören und sich betreffen lassen. Ihre Wahrnehmung ist wichtig und dass sie sich auf das Geschehen einlassen. Das Deuten bleibt der Wolke und Jesus überlassen. Nach dieser Perikope deutet Matthäus an, die Apostel hätten etwas erkannt, also vielleicht liegt das Erkennen (und Glauben) in diesem Schauen, Hören und Sich-berühren-Lassen.

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

SKZ 10/2011

MIGRATIONS-GEMEINDEN

CHRISTLICHE MIGRATIONSGEMEINDEN ALS HERAUSFORDERUNG

Der Pastor der afrikanischen christlichen Gemeinde begrüsst mich mit ausladender Geste und den Worten «Praise the Lord». Ich möchte mit einem «Hello» oder einem «Good Morning» antworten, spüre aber, dass das nicht richtig passt. Heute weiss ich, die richtige Antwort wäre «Halleluja». Der Pastor der Gemeinde bleibt unverändert freundlich. Er kennt die unterschiedlichen Gewohnheiten und setzt darauf, dass seine Besucher schon noch lernen werden. Dabei geht es nicht um die Begrüssungsanrede, sondern zuvorderst um den Vorrang der geistlichen gemeinsamen Vergewisserung als Christen im gemeinsamen Lob Gottes. Eine klare Priorität.

In einer Gruppe junger katholischer Erwachsener, die sich auf einen kirchlichen Einsatz im Ausland vorbereiten, kommt es zu einem Konflikt. Sollte man oder darf man gar gemeinsam am Ende des mehrtägigen Schulungsblocks Eucharistie feiern, ohne vorher eine Beichtgelegenheit anzubieten? Jedenfalls ist das die Forderung einer Teilnehmerin, die ansonsten in einer slowenischen Mission kirchlich beheimatet ist. Die in deutschsprachigen Pfarreien sozialisierten jungen Leute fühlen sich angegriffen. Wer darf die Alltags-Normen des Katholischen definieren?

Christliche Migrationsgemeinden in Mitteleuropa

Christinnen und Christen aus anderen Kulturen repräsentieren nicht selten Traditionen und Wertvorstellungen, die für Christinnen und Christen aus deutschsprachigen Ländern befremdlich und irritierend sind. Diese Fremdheit reicht bis in die Theologie. So hängt die theologische Reflexion der plurikulturellen Realität des Christlichen in unseren Breitengraden weit hinterher. Die Existenz christlicher Migrationsgemeinden[1] bewegt sich jedenfalls noch immer am äusseren Rand der Aufmerksamkeit der deutschsprachigen, wenn nicht gar der mitteleuropäischen Theologie. Der katholische praktische Theologe Norbert Mette spricht von der «Nichtbeachtung», die den Migrationsgemeinden in Pastoraltheologie bzw. praktischer Theologie schon über lange Zeit entgegenschlägt. Wenn es überhaupt eine Aufmerksamkeit für Migrationsgemeinden gibt, dann vor allem aus dem Spektrum eher randständiger theologischer Fächer heraus, z. B. der Missionswissenschaft oder der Ökumenewissenschaft. Damit werden die neuen christlichen Gruppen und Gemeinden auch in der wissenschaftlichen Wahrnehmung in den einschlägigen Abteilungen für die Anderen und Fremden deponiert. Ihr *Exotenstatus* bleibt gewahrt und sie werden auf Distanz gehalten. In einer Zeit der Globalisierung stellt sich aber die Frage, ob dieses Auf-Distanz-Halten noch verantwortlich ist gegenüber einer Lebensrealität, die solche Distanzierungen kaum noch zulässt. Globalisierung und Migration sind eben nicht nur Phänomene, die die Anderen betreffen, auch wenn viele dies noch immer gerne so sehen würden. Globalisierung und Migration sind vielmehr Herausforderungen, denen sich heute niemand mehr entziehen kann. Gleichzeitig gilt aber auch, dass es sehr unterschiedliche Ausgangspositionen gibt, von denen aus man sich von Globalisierung und Migration betroffen sehen oder herausgefordert erleben kann. Letztlich stellen sich hier für die Theologie wie für die kirchliche Praxis Fragen nach ihrer Realitätsnähe und Wirklichkeitstreue – und schliesslich nach ihrer Standortbestimmung und ihren Optionen.[2]

Katholische anderssprachliche Missionen

Migrationsgemeinden stehen seit Jahrzehnten im Abseits fast jeglicher praktisch-theologischen Aufmerksamkeit und Reflexion. Dies wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass z. B. über die Existenz von sogenannten Missionen für Katholikinnen und Katholiken anderer Muttersprache noch kaum eine wissenschaftliche Arbeit im deutschsprachigen Raum vorliegt. Dabei ist die Zahl der katholischen Migrationsgemeinden nicht gering. Mehr als 100 Missionen gibt es in der Schweiz und zirka 400 Missionen für 30 nationale Gruppen bzw. Sprachgruppen gibt es in Deutschland. Viele Missionen betreuen wiederum mehrere Gemeinden an Standorten, die oft über grosse Distanzen hinweg verstreut liegen. Wenn auch der grösste Teil der Missionen vor allem für binneneuropäische Migrationsgruppen (in der Schweiz vor allem Italiener, Spanier, Portugiesen und Kroaten, daneben etliche kleinere Gruppen) eingerichtet wurde, so dürfen auch die Gruppierungen katholischer Migrantinnen und Migranten aus Asien, Afrika und Lateinamerika nicht vergessen werden, die sich zum Beispiel spanisch- oder portugiesischsprachigen Missionen anschliessen oder aber in eigenen Missionen organisiert sind. Dazu kommen noch eigene Seelsorgestrukturen für Gruppierungen, die nicht im lateinischen Ritus Gottesdienst feiern: Ukrainer und Rumänen des byzantinischen Ritus, Russen des slawischen Ritus, Eritreer des Ge'ez-Ritus, Inder des syro-malabarischen und -malankarischen Ritus, syrisch-unierte Katholiken sowie chaldäische Katholiken aus dem Irak.

Es zeigt sich eine grosse Zahl und Vielfalt katholischer Migrationsgemeinden, die nahezu parallel zur und im Abseits von der vermeintlichen Normalstruktur der hiesigen Pastoral wirken, Gottesdienste

Dr. Arnd Bünker ist Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen.

[1] Ich nutze den Begriff Migrationsgemeinden als Oberbegriff für neuere Migrationskirchen, katholische Missionen usw. Man könnte auch von christlich-religiösen Migrantenorganisationen sprechen.

[2] Vgl. Norbert Mette: «Crossroads» – Eine Herausforderung für die katholische (Pastoral-)Theologie und Pastoral, in: Arnd Bünker / Eva Mundanjohl / Ludger Weckel / Thomas Suermann (Hrsg.): Gerechtigkeit und Pfingsten. Viele Christentümer und die Aufgabe einer Missionswissenschaft. Ostfildern 2010, 199–208; Sören Asmus: Wie in unsichtbaren Städten. Ökumenisches Lernen in der Ökumene vor Ort, in: Ders. / Patrik Mähling / Simon Paschen / Annegreth Strümpfel / Florian Tuder (Hrsg.): Lernen für das Leben. Perspektiven ökumenischen Lernens und ökumenischer Bildung, Frankfurt a. M. 2010, 67–84.

feiern, sozialen und emotionalen Rückhalt bieten, Integration fördern, Seelsorge leisten und Gemeinde bilden.

Neue Migrationsbewegungen und Christentümer

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Bild der christlichen Migration sehr verändert. Diese Veränderungen hängen mit globalen Migrationsströmen zusammen. Mehr und mehr wird das Bild der christlichen Einwanderung in den mitteleuropäischen Raum durch Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Afrika, Asien und Lateinamerika geprägt.

Während in den 1970er-Jahren noch über 80 Prozent der Migranten in der Schweiz katholisch waren, sind es aktuell ungefähr 44 Prozent. Dennoch liegt der Anteil der Christen unter den Migranten schweizweit auch heute noch bei über 57 Prozent. In den 1970er- Jahren waren es noch knapp 95 Prozent. Auch wenn man also von einer religiösen Pluralisierung der Migration in die Schweiz sprechen muss, so ist Migration hierzulande nach wie vor mehrheitlich eine Lebensrealität von (katholischen) Christinnen und Christen.

Zugleich wird aber auch das veränderte Bild der christlichen Immigration immer deutlicher. Heutige Migrantinnen und Migranten repräsentieren das Christentum im Plural. Sie vertreten die «Christentümer» ihrer Herkunftskontexte, die sich zum Teil erheblich von den Mustern, die im lateinisch-kirchlich geprägten Europa entstanden und bekannt sind, unterscheiden. Zugleich schaffen sie im Zuge der Migration neue Mischformen des Christlichen. Somit gibt es eine fluide christliche Religionslandschaft, die durch wechselnde und lebendig-dynamische Varianten des Christlichen gekennzeichnet ist.

Freikirchlich organisierte Migrationskirchen

Wenn man – nicht zuletzt aufgrund der spezifischen Struktur der katholischen Kirche – die Zahl der Missionen und der angeschlossenen katholischen muttersprachlichen Gemeinden noch recht genau angeben kann, so ist dies für die Zahl sogenannter neuerer und überwiegend postkonfessionell geprägter *Migrationskirchen* nur annäherungsweise möglich. Die Schätzungen für Deutschland bewegen sich allein beim Blick auf Migrationsgemeinden mit afrikanischen Bezügen in der Grössenordnung um 1000 Gemeinden, die Schätzungen für die Schweiz gehen von 300 neueren Migrationskirchen insgesamt aus. Diese können zum Teil sehr klein und unscheinbar sein – die Rede ist hier von «One-Man-Churches» (Kirchen, die von einer einzigen Person geführt und getragen werden). Es gibt aber auch grosse Migrationskirchen, die jeden Sonntag mehrere hundert oder über tausend Menschen versammeln.[3]

Das auffälligste Merkmal der neuen Christentümer in Europa dürfte darin bestehen, dass diese sich in der grossen Mehrzahl durch *pentekostale* (pfingstliche) bzw. *charismatische* Prägung auszeichnen. Auch wenn diese Pentekostalismen wiederum sehr unterschiedlich sind (man vergleiche nur pfingstliche Gemeinden russischer Provenienz mit solchen ghanaischer Herkunft), so lassen sich doch auch gemeinsame Merkmale benennen:

Verbunden mit einer freikirchlichen Organisationsweise bilden die Migrantinnen und Migranten ihre christlichen Gemeinden als Migranten-*Selbst*-organisation, während z. B. katholische Missionen als Migranten-Organisationen noch *für* die katholischen Migranten errichtet wurden und als solche auch durch kirchenrechtliche Bestimmungen definiert sind.

Daraus ergibt sich eine weitere Beobachtung: Für den kirchlichen ökumenischen Kontakt zu den neueren Migrationskirchen fehlen den *eingesessenen* Kirchen noch die Routinen für den Dialog und die ökumenische Kooperation. Versuche einer (institutionellen) Vereinnahmung durch die Grosskirchen werden dabei von den neuen Migrationskirchen selbstbewusst abgelehnt. Das heisst aber nicht, dass Migrationskirchen keine institutionelle Annäherung suchen würden. Etliche reformierte Landeskirchen sehen sich beispielsweise durch den Wunsch mancher Migrationskirche herausgefordert, von der Landeskirche anerkannt zu werden oder gar einer Landeskirche beitreten zu können. Nicht zuletzt bringt auch die häufige Praxis von neueren Migrationskirchen, sich als Untermieter in bestehenden Kirchengebäuden der Grosskirchen zu versammeln, Berührungs- und Kontaktmöglichkeiten mit sich. In diesen Annäherungsprozessen sind beide Seiten gefordert. Die für alle Beteiligten anstehenden Veränderungen zeichnen sich erst langsam ab.

Kosmologien und die Frage nach der Identität des Christlichen

Ein typisches Unterscheidungsmerkmal zwischen vielen neueren Migrationskirchen und den deutschen Mainline-Churches findet sich im Bereich der Spiritualität. Dabei geht es nicht nur um ein Mehr oder Weniger an Nüchternheit oder Emotionalität im Gottesdienst. Sehr fundamental geht es um unterschiedliche kosmologische Konzeptionen des Christlichen. Hinter den sichtbaren unterschiedlichen Stilen und Ausdrucksformen der verschiedenen Christentümer stehen nicht zuletzt sehr unterschiedliche Vorstellungen von Gott und Welt, von Mächten und Dämonen, von Zeit und Raum, von *aufgeklärter* und *religiöser* Rationalität.[4] Gerade diese Unterschiede lassen es sinnvoll erscheinen, von «Christentümern» zu sprechen.[5] Was diese Christentümer überhaupt noch als gemeinsamer Nenner verbindet, dürfte – mit Theodor Ahrens – wohl am ehesten im Bezug

MIGRATIONS-GEMEINDEN

[3] Zu neueren Migrationskirchen vgl.: Michael Bergunder / Jörg Haustein (Hrsg.): Migration und Identität. Pfingstlich-charismatische Migrationsgemeinden in Deutschland, Frankfurt a. M. 2006; Claudia Währisch-Oblau: The Missionary Self-Perception of Pentecostal/Charismatic Church Leaders from the Global South in Europe. Bringing Back the Gospel. Leiden-Boston 2009; Simon Röthlisberger / Matthias D. Wüthrich: Neue Migrationskirchen in der Schweiz. Bern 2009; Werner Kahl: Migrationskirchen und Seelsorge. Begegnungen mit westafrikanischen Christen, in: P&S Magazin für Psychotherapie und Seelsorge (2010); Nr. 4, 16–20.

[4] Vgl. Kahl, Migrationskirchen (wie Anm. 3).

[5] Arnd Bünker / Eva Mundanjohl / Ludger Weckel / Thomas Suermann (Hrsg.): Gerechtigkeit und Pfingsten. Viele Christentümer und die Aufgabe einer Missionswissenschaft. Ostfildern 2010.

MIGRATIONS-GEMEINDEN

auf die Bibel bzw. die Jesus-Story bestehen.[6] Dabei ist wiederum die Art und Weise dieser Bezugnahme sehr unterschiedlich, was beispielsweise Werner Kahl anschaulich herausgearbeitet hat.[7]

Weitere christliche Migrationsgruppen

Neben katholischen Migrationsgemeinden und solchen freikirchlich-pentekostaler bzw. charismatischer Art gibt es zahlreiche weitere christliche Kirchen, Gruppen und Gemeinschaften, die im Zuge von Migration das Bild des Christlichen in Mitteleuropa verändern. Zu denken ist hier an die verschiedenen orthodoxen Kirchen aus Südosteuropa, aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, aus dem nahen Osten, aus Indien, aus Afrika und anderen Ländern. Dazu kommen verschiedene, häufig global agierende Gruppierungen mit grossem missionarischem Engagement, z. B. die Mormonen (Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage), die Zeugen Jehovas und andere.

Welche Minderheit hat die Mehrheit?

Für etliche Grossstädte in Europa geht man zurzeit davon aus, dass dort an sonntäglichen christlichen Gottesdiensten Migranten und Migrantinnen längst die Mehrheit der Feiernden darstellen. Für London und für das protestantische Hamburg gilt als gesichert, dass die Gottesdienstbesucherzahl der Christinnen und Christen afrikanischer Herkunft diejenige der anglikanischen bzw. lutherischen Gottesdienstbesucher längst übertroffen hat. Im Ruhrgebiet dürfte die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher mit Migrationshintergrund ebenfalls die grösste Gruppe darstellen. Unter den Vorzeichen einer formalen Zählung der Konfessionszugehörigkeit in diesen Städten und Regionen (amtliche Kirchenmitgliedschaftsstatistik) würde man wohl zu anderen Ergebnissen kommen. Dabei wäre dieser Befund aber nicht eindeutig: Anzunehmen ist nicht zuletzt eine grosse Zahl von Migranten, die sowohl einer Migrationsgemeinde als auch einer Grosskirche angehören. Von daher dürfte der Blick auf die Gottesdienstbesuchszahlen zumindest als eine Vergleichsebene neben anderen eine wichtige Ergänzung des Gesamteindrucks darstellen.

Keine kirchliche Gemeinschaft kann in Deutschland oder in der Schweiz für sich beanspruchen, Mehrheit zu sein. Diese diasporale Wirklichkeit jeder Kirche bzw. Denomination gilt es anzuerkennen. Es gibt nur noch grössere oder kleinere Minderheiten, die ein sehr buntes und plurales Bild des Christlichen in Europa bezeugen.

Praktisch-theologische Herausforderung

Giancarlo Collet hat mit Blick auf die faktische «Enteuropäisierung der europäischen Christenheit» die ökumenische und missionarische Herausforderung beschrieben: «Gemeinsam das Evangelium verkünden».[8] Diese Aufgabe impliziert praktisch-theologische Klärungen:

Therapie der ökumenischen Amnesie

Klaus Hock spricht von der Notwendigkeit einer «Therapie unserer ökumenischen Amnesie».[9] Er meint damit und ermutigt dazu, den schwierigen Lernprozess (nicht nur) der Missionswissenschaft fortzusetzen, nämlich sich immer wieder einzugestehen, dass unsere eigenen christlichen und theologischen Diskurse andere christliche Gruppen ins Abseits drängen, sie unsichtbar machen und vergessen lassen. Theologische und kirchliche Diskurse sind Machtdiskurse. Sie können sichtbar, aber sie können auch unsichtbar machen. Das langjährige Sprechen der Mehrheitstheologie von «Sekten» beim Blick auf pfingstkirchliche Gemeinden macht auch deutlich, dass die Wahrnehmungsfähigkeit und Wahrnehmungsbereitschaft der Theologie nicht zuletzt auch etwas über handfeste Interessen und Machtkonstellationen verrät. Die nahezu vollständige Ausblendung der katholischen Missionen innerhalb der katholischen praktischen Theologie mag dafür nur ein Beispiel sein. Genauso drängt sich der Verdacht auf, dass der heute zunehmende Blick auf Migrationskirchen nicht zuletzt der Hilflosigkeit der Mainline-Churches beim sorgenvollen Blick auf ihre eigene Zukunft geschuldet sein könnte. Hier wirken Machtkonstellationen zwischen den Christentümern, mit denen sich nicht zuletzt die praktische Theologie selbstkritisch auseinanderzusetzen hätte.

Wie Minderheit sein?

Eine ehrliche Wahrnehmung und Therapie der ökumenischen Amnesie müsste auch zur Klärung der Frage führen, wie in den Kirchen und Gemeinden mit der Minderheitssituation überhaupt umgegangen werden soll und wie sie theologisch zu begreifen wäre. Karl Rahner hat in diesem Zusammenhang schon in den 1950er-Jahren – und mit Blick auf die katholische Kirche – von einer «planetarischen Diaspora» gesprochen und diese als «heilsgeschichtliches Muss» theologisch qualifiziert.[10] Heute kann man damit rechnen, dass die meisten Christen dieser Einschätzung für jedes der Christentümer folgen würden. Gänzlich offen ist jedoch, zu welchen Konsequenzen die theologische Deutung der Minderheitssituation als «heilsgeschichtliches Muss» führt. Wie kann und wie sollte man sich die Verhältnisbestimmung einer Minderheitskirche zu anderen Minderheitskirchen sowie zur Gesellschaft insgesamt in Zukunft vorstellen? Soweit absehbar, sprengen die Antwortversuche die bisherigen Einteilungen und Kategorialisierungen von Migrations- und Mainline-Churches. Wer sich einige Zeit mit den Migrationsgemeinden beschäftigt, wird ohnehin recht schnell auch den Blick auf die hiesigen eingesessenen Kirchen verändern. Dabei geraten bisherige Kategorialisierungen und Zuschreibungen in Bewegung.

[6] Theodor Ahrens: Gegebenheiten. Missionswissenschaftliche Studien, Frankfurt a. M. 2005, 213 f.

[7] Werner Kahl: Jesus als Lebensretter. Afrikanische Bibelinterpretationen und ihre Relevanz für die neutestamentliche Wissenschaft. Frankfurt a. M. 2007.

[8] Giancarlo Collet: «Gemeinsam das Evangelium verkünden». Bemerkungen zur Enteuropäisierung europäischer Christenheit, in: Bünker, Gerechtigkeit (wie Anm. 5), 243–266.

[9] Klaus Hock: Passions-Feier. Kreuzungen der Christentümer als Kreuzwege der Christenheit, in: Bünker, Gerechtigkeit (wie Anm. 5), 17–46, hier 31.

[10] Karl Rahner: Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: Ders.: Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie. Innsbruck-Wien-München ^{3}1961, 13–47.

Minderheit als Anstoss zu profilierter Abgrenzung

Auf der einen Seite finden sich nämlich Kirchen und Gemeinden, deren Kennzeichen vor allem der Abgrenzung nach aussen dienen. Unter den Stichworten der *Profilierung* und der *Eindeutigkeit der Verkündigung* wird die Minderheitssituation ausdrücklich aufgegriffen und in das Selbstkonzept als bestimmendes Kriterium, wenn nicht gar als vermeintliches *Proprium* übernommen. Als Aufgabe der Minderheit wird vor allem gesehen, die eigene Identität zu schützen und abzugrenzen. Die Minderheitsidentität, z. B. das Modell der «kleinen Herde», wird hier zum Selbstläufer. Sie führt auch zur Formulierung eines für sie stimmigen *missionarischen Programms*, nämlich die Einladung zum *Bei*tritt zur Minderheit (und ihren Spielregeln) als *Über*tritt aus der restlichen «profillosen Mehrheit».

Hier gibt es durchaus Parallelen zwischen manchen Migrationskirchen und Teilen der Grosskirchen. Der Pastoralpsychologe Christoph Jacobs hat erst kürzlich mit Blick auf jüngere katholische Priester auf ein von ihnen repräsentiertes Minderheits-Selbstverständnis hingewiesen. Hier wird aus dem Minderheitsstatus ein ästhetisches und programmatisches sowie offensiv vertretenes Projekt der eigenen Identitätsabsicherung.[11] Bei manchen Migrationsgemeinden lassen sich angesichts ihrer vieldimensionalen und oft schmerzhaften Minderheitsrealität vergleichbare Abgrenzungsreaktionen finden. Beide Gruppen finden mit Leichtigkeit einschlägige theologische oder biblische Narrative und können diese in ihr Minderheitskonzept einbauen («Heiliger Rest», «Erwähltes Volk»...).

Minderheit als Anstoss zu ökumenischem Lernen

Als Alternative zu einem Minderheitskonzept der Abgrenzung und Aussonderung bietet sich auf der anderen Seite ein Minderheitskonzept an, das sich ökumenisch-dialogisch versteht. Eine solche Minderheit ist keineswegs profillos, sie macht sich aber auch nicht zur Gefangenen ihres eigenen Minderheitsprofils. Vielmehr lässt sie sich aus einer kontextbewussten Selbstwahrnehmung heraus auf Prozesse ökumenischen Lernens (Ernst Lange) ein.[12] Ohne damit zu rechnen, irgendwann einmal Mehrheit oder gar Alle zu sein, ist somit ein Selbstverständnis als Minderheit denkbar, das sich nicht aus der universalen Perspektive des Evangeliums herausstiehlt, das sich aber auch der eigenen Begrenztheit und kontextuellen Perspektivenbeschränkung bewusst bleibt und sich von daher in der Pflicht sieht, sich mit den Anderen ökumenisch lernend in Beziehung zu setzen. Minderheitskirchen in Mitteleuropa – solche mit ehemaliger Mainstream-Identität *und* solche mit den Kennzeichen einer migrantischen Identität – entdecken und bezeugen so gemeinsam, was das Evangelium angesichts einer globalisierten Welt zu sagen hat.

Arnd Bünker

[11] Christoph Jacobs: Warum sie «anders» werden. Vorboten einer neuen Generation von Seelsorgern, in: Diakonia 42 (2010), Heft 5, 313–322.

[12] Vgl. Asmus, Wie in unsichtbaren Städten (Anm. 2).

Die besondere Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum

Warum werden wir in der katholischen Kirche von 2011 an jedes Jahr am Zweiten Fastensonntag einen eigenen Tag des Judentums begehen? Es gibt manche gewichtige Gründe dafür.

Gott hat sich zuerst seinem Volk Israel offenbart. Er hat im 1. Jahrtausend vor Christus zu den Propheten in Israel und Juda gesprochen. Diese Offenbarung ist die Grundlage auch unseres christlichen Glaubens. Wie die heutigen Nachkommen des israelitischen Volkes, die Juden, glauben auch wir Christen und Christinnen an das Wort der Propheten des Alten Bundes in der heiligen Schrift. Es ist für uns wahre Offenbarung Gottes.

Gott hat mit seinem Volk einen Bund geschlossen. Da Gott seine Gaben nie bereut oder zurücknimmt, bleibt dieser Bund für immer bestehen. Jesus sagte nach dem Bericht der Evangelisten und des Paulus beim Abendmahl über den Kelch ein hochbedeutsames Wort, das wir in den Wandlungsworten bei jeder Eucharistie feierlich wiederholen: Das ist das Blut des Bundes. Dieser Bund ist der Bund Gottes mit seinem Volk, ausgeweitet auf die Kirche und gemäss einer wichtigen Verheissung des Propheten Jeremia in neuer Form geschlossen.

So stehen die Juden in einem besonderen Verhältnis zu uns Christen. Wir teilen mit ihnen den Glauben an Gott, der sich zuerst dem Volk Israel offenbart hat. Jesus und seine Mutter Maria, die Apostel und die ersten gläubigen Christen waren Juden. Früh kamen dann auch Heiden, das heisst also Nicht-Juden, zum Glauben an Christus und bildeten zusammen mit jenen Juden, die an Jesus als Sohn Gottes glaubten, die eine gemeinsame Kirche aus Juden und Heiden.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Christen diese grundlegende Gemeinsamkeit zwischen den Juden und ihnen fast vergessen. Es entstand ein Konkurrenzverhältnis, das leider oft in Judenhass umschlug und zu blutigen Judenverfolgungen führte. Es war eine geistliche Revolution, als das Zweite Vatikanische Konzil 1965 die israelitisch-jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens in Erinnerung rief und zeigte, wie verehrungswürdig sie für uns sind. Es war eine der herausragenden Leistungen von Papst Johannes Paul II., dass er diese Lehre des Konzils hochhielt und verbreitete.

Heute hat ein Tag des Judentums zusätzlich eine besondere Bedeutung. Manche Zeitgenossen verfolgen die politische Situation im Nahen Osten mit Sorge und haben Bedenken gegenüber der israelischen Politik. Es ist wichtig, dass diese aktuelle politische Lage nicht eine neue Form des Antisemitismus weckt. Der Tag des Judentums schaut über diese zeitgebundenen Fragen hinaus und erinnert an die bleibenden Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum und ihre einzigartige Verbundenheit.

Adrian Schenker, Mitglied der JRGK

DIES JUDAICUS

UNWIDERRUFLICH SIND GNADE UND BERUFUNG

Bischofswort zum Dies Judaicus vom 20. März 2011

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn

Mit dem Zweiten Fastensonntag, dem 20. März 2011, führt die Schweizer Bischofskonferenz den *Dies Judaicus*, den Tag für das jüdische Volk, ein. Dieser Tag hat einen doppelten Zweck. Er soll uns an die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens erinnern. Er soll ebenso die besondere Verbundenheit der Christen mit dem jüdischen Volk bewusst machen.

Die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens

Die erste Lesung des zweiten Fastensonntags bezieht sich in allen drei Lesezyklen auf die Gestalt Abrams oder Abrahams (Gen 17,5). Abraham ist der Vater des Glaubens, Abraham ist der Vater des Volkes Gottes Israel. Mit ihm schliesst Gott den Bund der Beschneidung. Von ihm stammt Isaak, der Sohn der Verheissung, ab. Dessen Sohn Jakob ist der Vater des Zwölfstämmevolkes. Aus diesem Grund ist der zweite Fastensonntag für die Rückbesinnung auf den jüdischen Ursprung des christlichen Glaubens sehr geeignet. Die Heilsgeschichte nimmt bei den Patriarchen ihren besonderen Anfang. Der christliche Glaube beruht auf diesem jüdisch-altbundlichen Ursprung und lässt sich nur von diesem Ursprung her verstehen und deuten. Im jüdischen Glauben liegt das Fundament des christlichen Bekenntnisses. Darauf macht uns der heilige Paulus in eindrücklicher Weise aufmerksam, da er auf die Vorzüge des Volkes des Sinaibundes hinweist: «Sie sind Israeliten, damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheissungen» (Röm 9,4). Aus diesem Volk stammt Maria, die jungfräuliche Gottesmutter. Von ihr und aus ihr nimmt unser Herr Jesus Christus die menschliche Natur an.

Die Verbundenheit mit dem jüdischen Volk

Führt uns die erste Zielsetzung des *Dies Judaicus* in die Vergangenheit zurück, zum Zwölfstämmevolk und zum Ursprung des christlichen Glaubens, will uns die Tatsache der Verbundenheit mit dem jüdischen Volk an die bleibende, immer aktuelle Verantwortung der Kirche dem jüdischen Volk gegenüber erinnern. Insbesondere die schrecklichen Übergriffe auf dieses Volk während des Zweiten Weltkrieges haben die Kirche neu in diese Verantwortung genommen und zu jenen Aussagen geführt, welche wir im Konzilsdokument Nostra Aetate Nr. 4 nachlesen können: «Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgend welcher Zeit und von irgend jemand gegen die Juden gerichtet haben.» Diese Erklärung ist heute neuerdings aktuell. Darauf muss die Kirche daher neuerdings zurückgreifen.

Die brennende Sorge heute[1]

Vor der Tatsache, dass sich der Antisemitismus eben in den vergangenen Jahren wiederum stark ausgebreitet hat, sieht sich die Kirche in unserem Land von neuem herausgefordert, die Verbundenheit mit dem jüdischen Volk in Erinnerung zu rufen. Angesichts der Ängste und Nöte vieler jüdischer Religionsangehöriger sieht sie sich neuerdings in die Pflicht genommen, sich entschieden «gegen alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus» zu stellen und zum Frieden und zur Versöhnung, aber auch zum Respekt und zur Achtung vor jedem Menschen, auch vor den jüdischen Mitbürgern, aufzurufen. Sie möchte zudem darauf hinwirken, dass politische Meinungsverschiedenheiten und Standpunkte nicht zu pauschalen Verurteilungen führen, schon gar nicht zu einer Stimmungsmache in unserem eigenen Land.

Das bleibende Geschenk der Gnade

Hervorheben möchte ich an dieser Stelle das Wort des heiligen Paulus, welches sich auf unsere jüdischen Brüder und Schwestern bezieht: «Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt» (Röm 11,29). Ist bei Gott Gnade und Berufung unwiderruflich, kann dies nur bedeuten, dass der Gott und Vater aller Menschen seinen Heilsplan für Israel weiterführt. Gott verfolgt sein Ziel mit dem auserwählten Volk auch heute. Er lässt dieses Volk nicht fallen. Er geleitet es auch in unseren Tagen, da er das Heil aller Menschen beabsichtigt: «... er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1 Tim 2,4). Wir wollen daher dafür beten, dass diese unwiderrufliche Gnade und Berufung auch in unseren Tagen Frucht bringe, Gerechtigkeit und gegenseitige Achtung fördere, ja, sich schliesslich auf die Einheit und den Frieden aller Völker auswirke.

Mit dem Wunsch des Psalmisten «Friede wohne in deinen Mauern» (Ps 121[122],7), Friede wohne in den Mauern Jerusalems, Friede wohne in jeder menschlichen Gemeinschaft, in unserem Lande und in unserer Heimat, grüsse ich euch herzlich verbunden mit meinem bischöflichen Segen. *+ Vitus Huonder*

Bischof Dr. Vitus Huonder ist Delegierter der SBK in der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz (JRGK).

[1] Nach dem Titel der Enzyklika Pius IX. Mit brennender Sorge vom 14. März 1937, welche den Nationalsozialismus anprangert.

Dieses Bischofswort ist auf den Zweiten Fastensonntag, den 20. März 2011, abgestimmt.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.3.11 / Nr. 10
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Atomfrage spaltet auch Christen in der Schweiz

An der Stromlücke scheiden sich die Geister

Von Barbara Ludwig

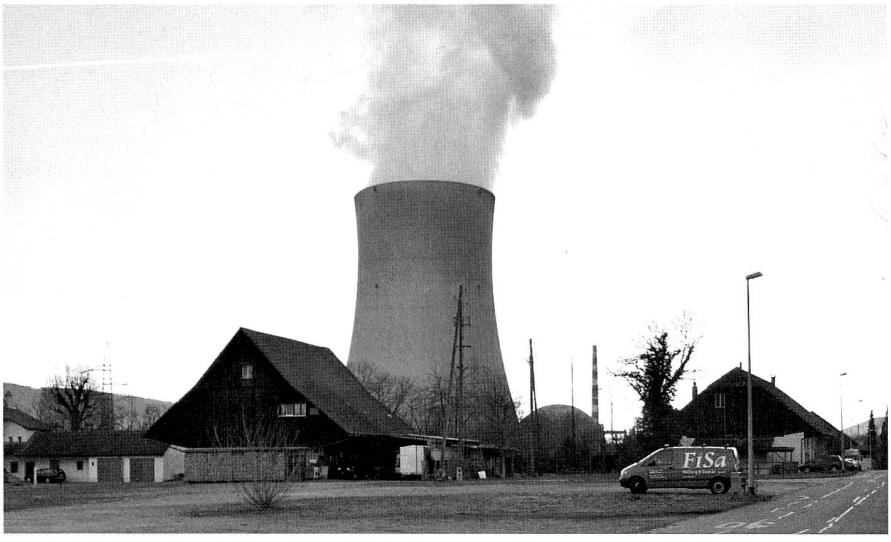
Zürich. – Für manche Christen ist Atomkraft des Teufels. Andere Glaubensgenossen können dagegen ganz gut mit der umstrittenen Energiequelle leben. Etwa Stefan Burkhard (49), reformierter Pfarrer in Wettingen AG und Präsident der "Arbeitsgruppe Christen + Energie" (Ace). Früher war auch er gegen Kernenergie. "Bis ich begriffen habe: Wenn man diesen Teufel austreiben will, muss man den Belzebub holen!"

Die Positionen von Ace und von "Oeku Kirche und Umwelt" (Oeku) könnten unterschiedlicher nicht sein. Dabei schreiben sich beide Vereine die Schöpfungsbewahrung auf die Fahne. In einer ganzen Reihe von Sachfragen kommen sie zu gegensätzlichen Einschätzungen.

Gehen uns die Lichter aus?

Zentral ist die Frage, ob uns nach einem Atomausstieg die Lichter ausgehen. Im Gespräch mit Burkhard zeigt sich, dass eine erwartete Stromversorgungslücke ein Hauptargument für Kernkraft darstellt. Ace stützt sich auf ein Szenario des Bundesamtes für Energie, das selbst bei einem rigorosen Sparregime, der so genannten 2.000-Watt-Gesellschaft, von einem nur geringen Rückgang des Stromverbrauchs ausgeht. Grund: Der Rückgang beim Verbrauch fossiler Energien wird teilweise mit einem erhöhten Stromverbrauch kompensiert. Da gegenwärtig 40 Prozent des Stroms durch Kernkraftwerke erzeugt werden, Sonnen– und Windenergie aber nur einen verschwindend kleinen Anteil zur Stromproduktion beitragen, fragt sich Burkhard, "wie man diese Lücke stopft".

Otto Schäfer (55), Vorstandsmitglied von Oeku, sagt hingegen, dasselbe Szenario "zeigt von der Tendenz eher, dass es möglich ist, auch ohne neue Grosskraftwerke die Stromlücke zu vermeiden". Dank eines "grossen Sparpotentials" sei es "kein Widerspruch, fossile Energien zurückzufahren und gleichzei-



Umstrittene Atomenergie. Im Bild das Kernkraftwerk Gösgen.

Editorial

Noch nicht egal. – In der Schweiz könnte es der Kirche ans Lebendige gehen. Dann nämlich, wenn sie neben all den Problemen, mit denen sie bereits konfrontiert ist, auch noch finanzielle Schwierigkeiten substantieller Natur hätte.

Dies wäre wohl der Fall bei einer Abschaffung der Kirchensteuer, wie sie jüngst der Churer Generalvikar Martin Grichting in einem Zeitungsinterview forderte. Man denke nur an die Neuenburger Kirchen, die nach dem Entscheid des amerikanischen Konzerns Philip Morris, in Zukunft die dort freiwillige Kirchensteuer nicht mehr zu zahlen, in finanzielle Bedrängnis geraten sind.

Von daher wundert man sich etwas über die Aussage von Bischof Norbert Brunner, dem Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz: Ihm sei "unverständlich", dass die Interview-Äusserungen von Grichting in der öffentlichen Diskussion ein derart hohes Gewicht erhalten hätten. Dies bringt er mit einem "Gesinnungsterror" in Zusammenhang (siehe zweitletzte Seite).

Vielleicht bringt die Resonanz in der Öffentlichkeit aber auch zum Ausdruck, dass es der Gesellschaft noch nicht egal ist, was mit der katholischen Kirche (und den anderen Kirchen, die von einer Abschaffung der Steuer ebenfalls betroffen wären) passiert.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Wie das Salz in der Speise. – "Manche wirken im Verborgenen, wie das Salz in der Speise. Sie bleiben hinter den Kulissen. Doch ohne sie würde eine wichtige Zutat fehlen. Durch die Arbeit von Freiwilligen wird Gott schmeckbar wie Salz und sichtbar wie das Licht, das die Nacht zum Tag werden lässt."

*Der evangelisch-reformierte Kirchgemeinderat **Lorenz Trauffer** in Brienz BE sprach in einem Gottesdienst über die Tätigkeit von Freiwilligen in der Kirche, zitiert von der **"Jungfrau Zeitung"** (28. Februar). (kipa)*

Namen & Notizen

Francesco Canalini. – Der jetzige Apostolische Nuntius für die Schweiz und Liechtenstein wird am 23. März 75 Jahre alt. Damit erreicht der Erzbischof die kirchenrechtlich geltende Altersgrenze, so dass die Schweiz voraussichtlich im Sommer einen neuen Vatikan-Vertreter erhält. Canalini ist seit September 2009 Nuntius in Bern. (kipa)

Ilario Bondolfi. – Der Präsident des Bündner Kirchenparlaments mahnt zur Besonnenheit in der gegenwärtigen Krise des Bistums Chur. Im Gegensatz zum Sprecher der Biberbrugger Konferenz, **Werner Inderbitzin**, der eine Intervention des Bundesrates im Vatikan anstrebt, sieht Bondolfi keinen Anlass, die Absetzung von Bischof **Vitus Huonder** zu fordern. (kipa)

Pius Blättler. – Weil er Vater geworden ist, hat der Pfarradministrator von Affoltern am Albis ZH am 27. Februar seinen letzten Gottesdienst als katholischer Priester gefeiert. Blättler hat sich für ein Leben mit seiner Partnerin und dem gemeinsamen Sohn entschieden. (kipa)

Simone Dollinger. – Die 34-jährige Theologin ist neu Bundespräses für Jungwacht und Blauring. Schwerpunkt ihrer Arbeit wird die Umsetzung von Projekten sowie die Begleitung von Präsides, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sein. (kipa)

Kurt Koch. – Der Schweizer Kardinal, Präsident des päpstlichen Einheitsrates, reist am 12. März nach Moskau. Auf dem Programm der bis zum 17. März dauernden Reise stehen ein Treffen mit **Hilarion Alfejew**, dem Leiter des Aussenamtes des Moskauer Patriarchates, und ein Besuch der wichtigsten Kultorte der russisch-orthodoxen Kirche. (kipa)

Sima Ansari. – Die muslimische Modedesignerin aus Zürich hat für die Schwarze Madonna in der Gnadenkapelle Einsiedeln ein neues Kleid geschneidert. Zum Geschenk an das Kloster Einsiedeln hat sie der Wunsch nach mehr religiöser Toleranz motiviert. Leider hätten viele Menschen Vorurteile und ein falsches Bild vom Islam, so Ansari gegenüber dem Einsiedler Anzeiger. (kipa)

tig aus der Atomkraft auszusteigen", sagt der reformierte Pfarrer und Biologe. Dabei weist er darauf hin, dass Energie vom Angebot oder dem Bedarf her betrachtet werden kann. Aus einer theologisch-ethischen Warte müsse zunächst der Bedarf und nicht die Produktion angeschaut werden: "Wozu brauchen wir überhaupt diese Energie? Wie können wir den Bedarf senken?"

Wind und Sonne umstritten

Während Oeku auf die erneuerbaren Energien setzt, haben diese aus Sicht der Ace nicht das Potential, die Kernenergie zu ersetzen. Dabei sei man aber nicht gegen erneuerbare Energien, versichert Burkhard. Sonnen– und Windenergie verbrauchten im Vergleich mit der Kernenergie aber zu viel Rohstoffe, zu viel Energie und zu viel Land.

Einen massiven Ausbau dieser Energiequellen erachtet der Ace-Präsident deshalb als unrealistisch. Problematisch scheint ihm auch, dass hierzulande Photovoltaikanlagen und Windturbinen nur während eines Bruchteils der Stunden, während derer Kernkraftwerke Strom liefern, produktiv sind. "Früher dachte auch ich, Kernenergie ist des Teufels. Bis ich begriffen habe: Wenn man diesen Teufel austreiben will, muss man den Belzebub holen! Man hat ein Problem gelöst und zehn neue geschaffen."

AKW's: Fast so sicher wie der Tod

Das Platzargument ist für Schäfer ein "Schein-Argument", schliesslich gibt es Hausdächer. Dabei räumt er ein: "Mit sehr wenig Material, dem Uran, entsteht sehr viel Energie. Insofern ist die Kernenergie sehr effizient." "Aber", ergänzt der Biologe sofort, "im schlimmsten Fall auch sehr gefährlich".

Die Wahrscheinlichkeit, dass in der Schweiz ein schwerer Unfall stattfindet, bei dem Radioaktivität in hohem Masse austritt, sei zwar aufgrund hiesiger Sicherheitsstandards sehr gering, aber "nicht ausgeschlossen", sagt Schäfer. Für Oeku ein Grund, aus der Kernenergie auszusteigen. Nicht so für die Ace. Das Vertrauen in Schweizer Kernkraftwerke ist gross. Natürlich könne niemand absolute Sicherheit garantieren, so Burkhard. "Höchstens beim Tod. Nichts ist so sicher wie der Tod. Das zweitsicherste ist das Kernkraftwerk, und zwar hier in der Schweiz und nicht anderswo."

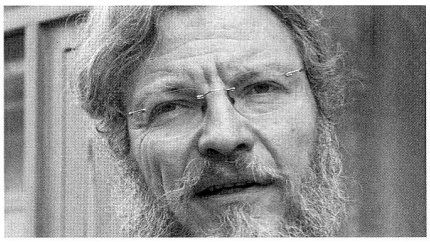
Auch in der Abfallfrage gehen die Meinungen auseinander. Während Burkhard vom Opalinuston (einem Tongestein, das aus Meeresablagerungen vor rund 180 Millionen Jahren entstanden ist) als dem optimalen Wirtsgestein schwärmt, macht Schäfer geltend, weltweit sei nirgends Erfahrung mit der Einlagerung von radioaktiven Abfällen in geologischen Tiefenschichten vorhanden.

Die Unsicherheit darüber, ob die stark radioaktiven und langlebigen Abfälle dauerhaft unschädlich gelagert werden können, spricht aus Sicht der Oeku für einen baldigen Atomausstieg.

Mit AKW's Schöpfung bewahren?

Mit Kernenergie die Schöpfung bewahren? Tatsächlich beruft sich neben der Oeku auch die Ace auf den christlichen Öko-Gedanken. Die Kernenergie schneidet im Vergleich gut ab, weil sie als Beitrag zum Klimaschutz gewertet wird, während etwa bei der Solarenergie zu viel Schadstoffe produziert würden.

Die Begriffe "Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung" stammten nicht von ihnen, sagt Burkhard. Aber er habe daraufhin gewirkt, dass Ace diese in ihre Bewertung der verschiedenen Stromquellen aufnehme. Es sei wichtig, mit Bekanntem zu operieren, so Burkhard, der sich gegenüber Vorwürfen wehrt, die Begriffe zu "zweckentfremden". (kipa / Bilder: Barbara Ludwig)



Otto Schäfer plädiert fürs Sparen.

Stefan Burkhard zeigt die Stromlücke.

Oeku Kirche und Umwelt

Der ökumenische Verein setzt sich für die Bewahrung der Schöpfung im Leben und Zeugnis der Kirchen ein. Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen gehören ihm an. (kipa)

Arbeitsgruppe Christen + Energie

Der Verein mit rund 80 Mitgliedern will die Schweizer Energiepolitik mitgestalten. Er finanziert sich über Mitgliederbeiträge und Spenden und erhält laut Präsident Stepan Burkhard kein Geld von der Atombranche. (kipa)

Aufruf zum Dialog

Schweizer Bischofskonferenz erörterte Churer Krise an ihrer Sitzung

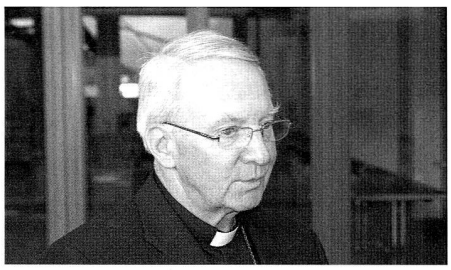
Mariastein SO. – Über die gegenwärtig "aufgewühlte Situation" im Bistum Chur äussern sich die Schweizer Bischöfe mit Besorgnis. Gegenseitiges Vertrauen könne nicht wachsen, wenn der Lösungsweg des "nachhaltigen Gesprächs" verlassen werde, "um stattdessen das 'Powerplay' in den Medien zu suchen", schrieben die Bischöfe am 3. März im Anschluss an ihre ordentliche Versammlung in Mariastein.

"Frieden und Einheit in der Kirche benötigen die Bereitschaft zum Dialog und das Einhalten getroffener Vereinbarungen", mahnen die Bischöfe. An ihrer Versammlung unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Norbert Brunner haben sie die bestehenden Konflikte im Bistum Chur nach eigenen Angaben ausführlich erörtert. Einzelheiten nennen sie in ihrer Mitteilung aber nicht.

Wertvolles Engagement

Ausdrücklich erinnert die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) daran, dass die staatskirchenrechtlichen Organisationen Ausdruck des "wertvollen Engagements der Gläubigen für die katholische Kirche sind". Die Bischöfe danken den Gläubigen, "die ihrer Treue zur Kirche durch die Entrichtung der Kirchensteuer Ausdruck geben", heisst es in der Mitteilung weiter.

In den meisten Kantonen steht den staatskirchenrechtlichen Organisationen das Recht zu, Kirchensteuern zu erheben. Derzeit ist eine Expertenkommission an der Arbeit, die das bestehende staatskirchenrechtliche System in der Schweiz prüfen und Verbesserungsmöglichkeiten darlegen soll.



Norbert Brunner kritisiert ein heute geläufiges "Grundmisstrauen".

Der Dank der Bischöfe an die staatskirchenrechtlichen Gremien ist in ihren Dank an die Freiwilligen aus Anlass des europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit eingebettet. In der katholischen Kirche sei die freiwillige Teilhabe der Gläubigen "von essentieller Bedeutung", betonen die Bischöfe. Sie danken den vielen Freiwilligen, die sich auf verschiedenste Art für die Belange der Kirche einsetzten, "sei es in Pfarreien, Stiftungen, Vereinen und staatskirchenrechtlichen Gremien".

Jüngste Entwicklungen in Chur

Martin Grichting, Generalvikar im Bistum Chur, hat sich am 20. Februar in einem Zeitungsinterview sehr kritisch zum jetzigen Kirchensteuersystem geäussert. Er postuliert die Abschaffung der Kirchensteuer. Im dualen Kirchensystem sieht Grichting eine Verletzung der Religionsfreiheit.

Mit Andreas Rellstab, Generalvikar für Graubünden, und Ernst Fuchs, Regens des Priesterseminars, haben in den letzten Wochen zwei Führungskräfte der Churer Bistumsleitung wegen schwerwiegender sachlicher Differenzen mit Bischof Vitus Huonder ihre Demission eingereicht. Dieser will nach eigenen Angaben in Rom um Rat nachsuchen.

Umverteilung der Zuständigkeiten

Aufgrund ihrer neuen Zusammensetzung – Bischof von Basel ist neu Felix Gmür als Nachfolger von Kurt Koch – hat die SBK die Zuständigkeiten der einzelnen Mitglieder für die Arbeitsbereiche neu geregelt. So übernimmt Felix Gmür die Dikasterien "Glaubenslehre" und "Verkündigung". Huonder ist neu für "Ämter und Dienste" sowie für "Ausbildung" zuständig.

Warnung vor "Gesinnungsterror"

Gegenüber Kipa-Woche bedauerte SBK-Präsident Norbert Brunner angesichts der aktuellen Kirchensteuerdebatte, dass heutzutage schnell einmal ein gewisser "Gesinnungsterror" ausgeübt werde, wenn andere Ideen und Vorstellungen zum Ausdruck gebracht würden. Es sei ihm "unverständlich", dass die Interview-Äusserungen des Churer Generalvikars Martin Grichting ein derart hohes Gewicht in der öffentlichen Diskussion erhalten hätten, sagte Brunner auf Anfrage.

Er zweifle nicht an der ernsthaften Gesprächsbereitschaft aller Parteien im Churer Bistumsstreit. Das heute geläufige "Grundmisstrauen" halte er für nicht zielführend. Die SBK könne und wolle aber in diesem Bistumsstreit inhaltlich nicht mitdiskutieren, sondern bloss ihre grosse Sorge zum Ausdruck bringen. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

Für Blinde und Gehörlose. – Die Vatikanischen Museen bieten neu kostenlos Führungen für Blinde und Gehörlose an. Sehbehinderte und blinde Menschen können zwei Kunstwerke ertasten; für gehörlose und schwerhörige Menschen werden künftig zwei Mal wöchentlich Führungen in italienischer Gebärdensprache angeboten. (kipa)

Ermahnung. – Die Zürcher Regierung mahnt den Churer Bischof Vitus Huonder; in einem Schreiben vom September, dass der "NZZ am Sonntag" (6. März) vorliegt, wirft sie Huonder vor, das Verhältnis von Kirche und Staat zu gefährden. Anlass für die Kritik war, dass der Bischof im vergangenen Jahr den umstrittenen Generalvikar Martin Grichting in Schutz genommen hatte. (kipa)

Minarett-Verbot. – Das Bundesamt für Justiz (BJ) hat mit einem Veto die Behandlung der Einsprachen muslimischer Organisationen gegen das Schweizer Minarett-Verbot in der grossen Kammer des Europäischen Menschenrechtsgerichtshof blockiert. Das BJ hat in seinem Veto-Brief unter anderem geltend gemacht, dass die Gegner des Verbots bislang in der Schweiz kein konkretes Bauverbot eines Minaretts hinnehmen mussten. (kipa)

Kruzifix. – Das Parlament der Stadt Freiburg tagt weiterhin in einem Saal mit Kruzifix. Der Generalrat hat mit 32 zu 18 Stimmen bei 12 Enthaltungen einen Antrag des Grünen Rainer Weibel verworfen, wonach religiöse und politische Symbole aus dem Ratssaal zu entfernen seien. (kipa)

Hinweistafeln. – Die Schweizer Landeskirchen begrüssen, dass Hinweistafeln für Gottesdienste weiterhin ihren Platz entlang der Verkehrswege haben sollen. Dies obwohl die Tafeln in den neuen eidgenössischen Verordnungsentwürfen zur Signalisation nicht mehr vorgesehen sind. (kipa)

Ausladung. – Drei Bündner Kirchgemeinden haben auf Wunsch von Eltern den Churer Generalvikar Martin Grichting als Firmspender ausgeladen. Zudem haben weitere Kirchgemeinden nach Wegen gesucht, um Grichting als Firmspender auszuschalten. (kipa)

Wachsender religiöser Hass

Internationale Sorge um Menschenrechte in Pakistan

Bonn/Zürich. – Nach dem Mord an Pakistans Minderheiten-Minister Shahbaz Bhatti am 2. März haben weltweit kirchliche und politische Vertreter ihre Besorgnis über die Lage der Christen im Land bekundet. Inzwischen erwägen Pakistans Bischöfe eine Anerkennung des ermordeten Katholiken als Märtyrer.

Die indische Bischofskonferenz nannte das Attentat gegen den christlichen Politiker ein Symptom für die "traurigen Missstände in Pakistan". Ein Vertreter der in Pakistan tätigen Missionsgesellschaft St. Columban beklagte einen wachsenden religiösen Hass, der von der muslimischen Mehrheit öffentlich gebilligt werde. Aggression gegenüber Christen werde in den zunehmend vom Islam geprägten staatlichen Schulen gefördert, sagte Robert McCulloch dem vatikanischen Pressedienst Fides. Alle, die für eine Reform des umstrittenen Blasphemie-Gesetzes einträten, seien in Gefahr.

"Tragödie für Pakistan"

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) äusserte Bestürzung über den Anschlag. Generalsekretär Olav Fykse Tveit rief den pakistanischen Premierminister Yousaf Raza Gilani auf, "alle nötigen Massnahmen zu ergreifen, um Schutz und Sicherheit für die christliche Minderheit in Pakistan und andere Minderheiten zu gewährleisten". Auch der Vatikan verurteilte die Gewalttat. Diese zeige einmal mehr, wie gerechtfertigt die nachdrücklichen Interventionen des Papstes zur Gewalt gegen Christen und gegen die Religionsfreiheit insgesamt seien, sagte Vatikansprecher Federico Lombardi. Uno-Menschenrechtskommissarin Navi Pillay sprach von einer "Tragödie für Pakistan". Die Regierung in Islamabad müsse "darüber nachdenken, wie sie wirksamer dem Extremismus begegnen kann, der die pakistanische Gesellschaft vergiftet". Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GFBV) warf Pakistan die Missachtung grundlegender Menschenrechte vor und forderte die Aufhebung des Blasphemie-Gesetzes.

Schweiz soll intervenieren

In der Schweiz zeigte sich die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) "tief bestürzt" über die Gewalttat. Die SEA forderte die Schweizer Regierung auf, bei der pakistanischen Regierung zu intervenieren. Die politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten seien zu prüfen, mit denen die Schweiz "ihr Missfallen" gegenüber Pakistan kundgeben könnte.

Shahbaz Bhatti, Minister für Minderheiten in Pakistan, war am 2. März in Islamabad auf offener Strasse erschossen worden. Als Hintergrund der Tat gilt die Kritik des 42-Jährigen am Blasphemiegesetz des Landes, das die Beleidigung des Islam und des Propheten Mohammed unter schwere Strafe stellt. Bhatti war das einzige christliche Kabinettsmitglied.

"Kristallklarer Glaube"

Inzwischen erwägen Pakistans Bischöfe eine Anerkennung von Bhatti als Märtyrer. Andrew Francis, Bischof von Multan, würdigte den Politiker als Mann, der sein Leben "für einen kristallklaren Glauben an Jesus Christus hingegeben" habe. (kipa)

Zeitstriche

Winter. *– Auf die freudige Anteilnahme der Europäer an den revolutionären Umbrüchen in arabischen Ländern folgt die Angst vor grösseren Flüchtlingsströmen. Der "arabische Frühling" wird mit dem "europäischen Winter" konfrontiert, kommentiert Chappatte in der Zeichnung für die "NZZ am Sonntag". (kipa)*

Daten & Termine

10. März. – Die Ereignisse der letzten Woche Jesu, vom Einzug in Jerusalem bis zur Kreuzigung und Auferstehung, sind Gegenstand des zweiten Jesus-Buches von Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI., das am 10. März veröffentlicht wird. (kipa)

Die Zahl

7.500. – Deutschlands katholische Kirche hat finanzielle Entschädigungen für die Opfer von sexuellem Missbrauch beschlossen. Wie die Bischofskonferenz am 2. März mitteilte, werden kirchliche Einrichtungen Opfern sexueller Übergriffe auf Antrag bis zu 7.500 Franken zahlen, wenn diese ihre Ansprüche wegen Verjährung vor Gericht nicht mehr durchsetzen können. Zusätzlich übernimmt die Kirche die Kosten für die Psychotherapie. Die Gelder sollen nicht aus Kirchensteuermitteln kommen. Zunächst werde versucht, den Täter zur Zahlung zu bewegen. Wenn dies nicht möglich sei, werde das betroffene Bistum oder der Orden auf "sonstige Vermögenswerte" zurückgreifen, um die Entschädigung zu finanzieren. (kipa)

694. – Noch nie hat die Schweizer Bevölkerung so viel Geld gespendet wie 2010. Die durchschnittliche Spendensumme stieg im Vergleich zu 2009 um 51 Prozent auf 694 Franken pro Haushalt. Das geschätzte Schweizer Spendenvolumen ist damit laut dem Spendenmonitor des Forschungsinstitutes "GFS Zürich" 2010 auf 1,2 Milliarden Franken gestiegen. Besonders grosszügig waren Ältere und Personen mit höherer Bildung. 2010 wurden aber keine neuen Spender mobilisiert. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 10/2011

GENESIS 12,1–4[1]

Kommentar zur AT-Lesung am Dies Judaicus 2011

Und Gott sprach: Es werde Licht – und es ward Abraham.» So eröffnet der Midrasch, die frühjüdische Auslegung, die Geschichte Abrahams, die im ersten Buch Mose, Genesis, erzählt wird (Kapitel 12–25). Im zwölften Kapitel beginnt eine neue Epoche und die Heilsgeschichte Israels: die Verheissung des Landes und die Segnung Abrahams und seiner Nachkommenschaft.

Im Mittelpunkt steht der Erzvater, der noch seinen ursprünglichen Namen «Abram» trägt. Mit Abraham setzt keine Biographie im modernen Sinne ein, sondern die Geschichte eines Mannes mit seinem Gott. Zweimal bezeichnet das Alte Testament Abraham als «Gottes Freund» (2 Chr 20,7; Jes 41,8). In der Gottesbegegnung des Urvaters scheint bereits die Verbundenheit Gottes mit seinem Volk Israel durch. Als der Herr Abram beruft, trägt er den Gottesnamen JHWH: «Ich bin da – Ich werde da sein.» Der Name bekundet das göttliche Wesen: Von Anfang an erweist sich Jahwe als ein Gott des Weges und der Begleitung. Gottes Geschichte mit dem Menschen beginnt mit dem Ruf ins Ungewisse, mit Aufbruch und Bewegung.

Die Erzählung in Genesis 12 setzt unvermittelt mit Gottes Geheiss an Abram ein. Kurz und klar erfolgt die göttliche Forderung, und ihre Unbedingtheit erfasst Moses Mendelssohn (1729–1786), der als erster Jude eine Tora-Übersetzung ins Hochdeutsche schuf:

Gen 12,1: Der Ewige hatte aber zu Awram gesprochen: «Zieh hinweg aus deinem Land, von deinem Geburtsort und von deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen werde.»[2]

Eindringlich lautet der göttliche Befehl auf Hebräisch: «Lech Lecha» – «zieh hinweg» – «geh für dich heraus». Das Zeitwort, das hier gewählt wurde («halach»), bedeutet «sich auf den Weg machen, sich unterwegs befinden». Es beschreibt nicht einfach eine lokale Ausrichtung oder eine geographische Bestimmung, sondern es bezeichnet das Aufgeben und die innere Loslösung von allem. Der Ruf «Lech Lecha»[3] unterstreicht die Absolutheit des Befehls: «die Uninteressiertheit an allem Sonstigen, sich um nichts anderes kümmern, als nur das Gehen an sich, sich darin verlieren, seinen eigenen Weg gehen».[4]

Der jüdische Bibelkommentator Benno Jacob, der 1934 in der Zeit der Judenverfolgung «Das erste Buch der Tora: Genesis» übersetzte und erklärte, vermittelt uns philologisch den tiefen Sinn dieses schlichten Satzes: «Das Gotteswort an Abraham erscheint damit sofort in seiner höchsten Bedeutsamkeit: durchschneide alle Bande, geh, ohne zurückzublicken. Es ist die Forderung an den Gottberufenen, einzig seinen Weg zu gehen.» Der Befehl steigert sich dramatisch durch die dreifach eskalierenden Forderungen: Dreimal heisst es «wegziehen», und immer wird die persönliche Bindung durch das Suffix «dein» betont: «heraus aus deinem Land», d. h. weg von allen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und gefühlsmässigen Bindungen an die Heimat; «aus deiner Verwandtschaft» und schliesslich «aus dem Haus deines Vaters», aus dem Elternhaus, das die soziale Herkunft und Zugehörigkeit bestimmt. Rabbiner Jacob bezeichnet es als «die grosse Paradoxie, dass die Geschichte des Volkes, dessen Stärke die Familie und die Treue gegen die Vergangenheit werden soll, damit beginnen muss, mit Tradition und Vorfahren zu brechen – weil Gott ruft.»[5]

Ohne Fragen und ohne Zögern, ohne Wenn und Aber, folgt Abraham dem göttlichen Befehl. Er verlässt Ur in Chaldäa und zieht Richtung Kanaan. Dreifach fordert Gott von Abram, Abschied zu nehmen: von Heimat, Verwandtschaft und Elternhaus. Dreimal verheisst Gott Abram Segen: im Blick auf ein neues Land als Raum des Lebens, auf die künftige Nachkommenschaft und auf einen bedeutsamen Namen:

Gen 12,2: «Und ich will dich machen zu einem grossen Volke und werde dich segnen und will deinen Namen gross machen, und sei Segen» (Jacob).

«Segnen» *(barach)* meint zunächst: mit materiellen Gütern und irdischem Glück versehen, worunter vor allem Reichtum und Kinder zu verstehen sind. Betont wird jedoch die Verheissung einer grossen Nachkommenschaft, die erstaunlich klingt für den bereits hochbetagten Mann und seine unfruchtbare Frau Sarai (Sara). Gottes Segen erweist sich in der späten Geburt ihres gemeinsamen Sohnes Isaak, aber er erschöpft sich nicht im wundersamen Glück dieser unerwarteten Elternschaft, sondern erfüllt sich erst in jenem Volk, das Gott erwählt und mit dem er seinen Bund schliesst für alle Zeiten.

Am Anfang dieser Zukunft steht Abraham

Der Herr, dessen Name unaussprechbar und heilig ist, sagt zu Abram: «Ich werde deinen Namen gross machen.» Die frühjüdische Auslegung, der Midrasch Bereshit rabba (2.–3. n. Chr.), deutet das Wort «gross machen» konkret als «vergrössern», d. h. ihm einen Buchstaben hinzufügen: Abram – Abraham. Der längere Name symbolisiert Abrahams Erhöhung: Kein anderer menschlicher Name ist von Gott in gleicher

DIES JUDAICUS

Prof. Dr. Verena Lenzen ist Lehrstuhlinhaberin für Judaistik und Theologie / Christlich-Jüdisches Gespräch an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern sowie Leiterin des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern. Sie ist Ko-Präsidentin der Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (JRGK).

[1] Dieser Kommentar versteht sich nicht als Modell oder Muster einer Predigt. Er will lediglich einige Anregungen aus judaistischer und interreligiöser Sicht zur alttestamentlichen Lesung des Zweiten Fastensonntags 2011 bieten. Diese sollen den Sinn des Dies Judaicus unterstreichen: Der «Tag des Judentums» soll ein lebendiger Ausdruck der einzigartigen Verbundenheit von Judentum und Christentum sein und ein gemeinsamer Tag des Lernens über das Judentum werden.

[2] Übersetzung von Moses Mendelssohn, 48. Rabbiner Selig Bamberger, 22, folgt Mendelssohns Übertragung: «Der Ewige sprach zu Abram: Ziehe hinweg aus deinem Lande, deinem Geburtsorte und deines Vaters Haus in das Land, das ich dir zeigen werde.» Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen, 36: «Er sprach zu Abram: Geh vor dich hin aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dich sehn lasse.» Martin Luther schreibt, 13: «Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.»

[3] Vgl. die Parallele: Gen 22,2.

[4] Vgl. Benno Jacob, 333 f.

[5] Vgl. ebd., 334.

Weise «vergrössert» worden.[6] Erst als Gott seinen ewigen Bund mit ihm und seinen Nachkommen schliesst, wird «Abram» namentlich in «Abraham» und somit zum «Vater aller Völker» verwandelt (Gen 17,3–6). Auch seine Frau «Sarai» wird durch die Verheissung eines Sohnes zu «Sara», «der Fürstin» über Könige und Völker (Gen 17,15–16). Namen sind im Judentum nicht einfach «Schall und Rauch». Sie bezeichnen die Existenz eines Menschen, sein Sein und seine Sendung. Mit der Änderung der Namen zeichnet sich ein existentieller Umbruch ab.

Abraham wird zum «Vater vieler Völker»

Das abschliessende Wort – «Sei Segen» «Du wirst ein Segen sein» – klingt wie ein «Befehl an die Geschichte, ein Schöpfungswort».[7] Die Segenswirkung, die von Abraham ausgehen soll, verleiht ihm ein geradezu königliches Profil. Wer ihn segnet, sei gesegnet; wer ihn verwünscht, sei verflucht. In Abraham offenbart Gott eine überströmende Fülle des Segens, an der alle Völker teilhaben werden.

Am Anfang dieser segensreichen Zukunft der ganzen Menschheit steht Abraham. In der Geschichte Abrahams entdeckt der katholische Theologe Karl-Josef Kuschel auch die Chance für einen interreligiösen Frieden zwischen den drei abrahamitischen Religionen: «Und diese Quelle heisst: Abraham. Diese Quelle heisst Abraham, Hagar und Sara, Stammeltern der Religionen Judentum, Christentum und Islam.»[8] Die Bibel berichtet, dass Abraham «alt und lebenssatt» starb: «Und es begruben ihn seine Söhne Isaak und Ismael in der Höhle von Machpela (…)» (Gen 25,9a; Luther). Die Geschichte von Abrahams Söhnen, Ismael und Isaak, birgt sowohl den Keim des politischen Konflikts als auch den Funken des Friedens in sich.

So schreibt der jüdische Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin: «Es ist mir kein politischer Konflikt bekannt, dessen Wurzeln viertausend Jahre zurückreichen; das aber ist der Fall im Land der Verheissung, das unlösbar mit der Erwählung Israels zusammenhängt. Von hier aus, von der Urgeschichte der Juden und Araber, der feindlichen Brüder, ist die Problematik der Gegenwart zu erfassen, zeigend, dass es sich hier nicht nur um archaisches Sagengut handelt, sondern zugleich um fortwirkende Spannung zwischen verwandten Völkern. Ismael und Isaak waren einander nicht hold, aber an der Leiche ihres Vaters Abraham vereinigten sie sich und begruben ihn gemeinsam in der Höhle Machpela in Hebron, die Abraham selbst beim Tod seiner Frau Sara als Erbbegräbnis käuflich erworben hatte. Diese Gemeinsamkeit ist heute vergessen. (…) Niemand denkt heute daran, diese heilige Stätte des Judentums und des Islams zum Schauplatz ökumenischer Begegnung zu machen, was doch der biblischen Tradition entsprechen würde.»[9] Hier sieht Kuschel seine Hoffnung auf eine «abrahamitische Ökumene» begründet. Juden, Christen und Muslime sollen in der Nachfolge Abrahams ihre Verantwortung für alle Völker der Erde wieder entdecken und gemeinsam die Welt um Toleranz, Gerechtigkeit und Menschlichkeit bereichern: «Die Zukunft Europas und des Mittleren Ostens im dritten Jahrtausend dürfte entscheidend davon abhängen, ob Juden, Christen und Muslime zu dieser Art abrahamitischer Geschwisterlichkeit finden oder nicht, ob sie fähig sind, wie Abraham immer wieder aufzubrechen und so ein Segen für die gesamte Menschheit zu sein.»[10]

Die biblische Erzählung von Genesis 12,1–4 endet ebenso lakonisch, wie sie begonnen hat: Abraham folgt Gottes Ruf «Lech Lecha» (geh!) selbstredend, wortlos: «Und Abram ging, wie ER zu ihm geredet hatte (…)» (Vers 4a; Jacob). Wie wenig selbstverständlich all das ist, die Forderung, Heimat und Elternhaus zu verlassen, Verwandtschaft und Besitz aufzugeben, die Verheissung einer grossen Nachkommenschaft und eines neuen Landes anzunehmen, unterstreicht der letzte Satz durch ein kleines Wort, das viele Übersetzungen streichen: «Es war aber Abram 75 Jahre alt, als er auszog aus Charan» (Vers 4b; Jacob). Der Protagonist der Geschichte ist kein junger Held, sondern ein alter Mann, der seine Vergangenheit vergessen soll, dem eine grosse Zukunft verheissen wird. Es ist der unglaubliche Glaube Abrahams, der Gottes Geschichte mit seinem Volk Israel erst ermöglicht.

Abraham steht am Anfang der Geschichte Israels

Gottes Handeln an Abraham wird bestimmt als Erwählung sowie als Herausführung aus einem alten in ein neues Land. Erwählung und Herausführung finden ihren Höhepunkt in der Bundesschliessung. Abraham ist der bevorzugte Bundespartner Gottes. Der Inhalt des Bundes ist die Zusage eines Landes, das Versprechen Kanaans. Die Geschichte Abrahams wird zur «Geburtsstunde des Judentums».[11]

Die Geschichte Abrahams für das Judentum erzählt auf seine poetische Weise der Jerusalemer Dichter Elazar Benyoëtz: «Kein Riese, der am Anfang steht mit der Kraft eines Weltenlastträgers, auch kein Utnapischtim, der sich göttlich überleben darf – ein alter Mann, der nichts im Sinne hatte als Beginnen, absehend von allem Anfang beginnen und nur aufgrund noch nicht dagewesener Red- und Gegenredlichkeit. Ein alter Mann, der nichts begehrte, der nichts verlangte, dem nichts vorzumachen war, dessen Eintreten in die Geschichte seine eigene vergessen machte. Wahrlich, er hat sein Alter verdient: es war der Lohn aller Tage und eines jeden Augenblicks; er bedachte es mit Würde und schweigsamem Schweigen. Ein Fels, fest genug, Gott und seine Welt zu stützen. Das Judentum beginnt bei Abraham, und bereits mit ihm erreicht es sein hohes Alter.»[12]

Verena Lenzen

Literaturhinweise:

Zitierte Bibelübersetzungen:

Selig Bamberger: Die fünf Bücher der Thora nebst den Haftaroth, Megilloth und sabbatlichen Gebeten mit deutscher Übersetzung von L. H. Löwenstein, neu bearbeitet von Rabbiner Dr. Selig Bamberger. Rödelheim o. J., Sechste Auflage, Erstes Buch.

Martin Buber / Franz Rosenzweig: Die Verdeutschung der Schrift. Bd. 1: Die Bücher der Weisung. Gerlingen 1997.

Benno Jacob: Das Buch Genesis. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut. Nachdruck der Original-Ausgabe im Schocken Verlag, Berlin 1934. Stuttgart 2000.

Martin Luther: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1985.

Moses Mendelssohn: Die Tora nach der Übersetzung von Moses Mendelssohn mit den Prophetenlesungen im Anhang. Hrsg. im Auftrag des Abraham Geiger Kollegs und des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam von Annette Böckler mit einen Vorwort von Tovia Ben-Chorin. Berlin 2002.

Zitierte Literatur:

Elazar Benyoëtz: Variationen über ein verlorenes Thema. München 1997.

Karl-Josef Kuschel: Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint. München 1994.

Schalom Ben-Chorin: Die Erwählung Israels. Ein theologisch-politischer Traktat. München 1993.

Schalom Ben-Chorin: Abraham. Augsburg 1995.

Welt und Umwelt der Bibel. Hrsg. vom Katholischen Bibelwerk Stuttgart 8 (2003), Nr. 30, 4. Quartal 2003: Abraham.

[6] Vgl. ebd., 336.

[7] Vgl. ebd., 339; Vers 3, 337: «Und ich werde segnen, die dich segnen, und wer dich verwünscht, den werde ich verfluchen, und segnen sollen sich mit dir alle Geschlechter des Erdbodens.»

[8] Karl-Josef Kuschel, 12.

[9] Schalom Ben-Chorin, Die Erwählung Israels, 127.

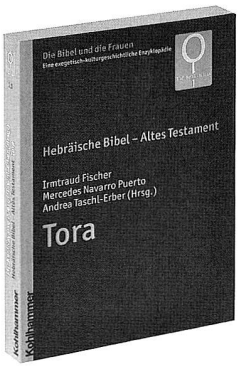
[10] Karl-Josef Kuschel, 306.

[11] Vgl. ebd., 32.

[12] Elazar Benyoëtz, 15.

Ein gerüttelt Mass Feminismus

Der erste Band der Enzyklopädie «Die Bibel und die Frauen»



Christliche und jüdische Forscherinnen aus unterschiedlichen Disziplinen arbeiten an einer weiblichen Rezeptionsgeschichte der biblischen Schriften und Figuren. Ihr Werk, «Die Bibel und die Frauen», erscheint in vier Sprachen.

Ina Praetorius – Wo stünden wir wohl heute in Theologie und Kirche, wenn schon die Väter der historisch-kritischen Bibelwissenschaft gemerkt hätten, dass Frauen – in der Bibel, in der Geschichte, in der Auslegungspraxis und überall – mehr und anderes sind als ein stummer Mutterboden, aus dem sich wohlgenährte Helden erheben?

Die partiell äusserst denkfaulen Aufklärer haben alles mögliche in Frage gestellt, aber nicht die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter, von der sie weiterhin profitierten, wenn sie einander ihre vermeintlich revolutionären Forschungsergebnisse um die Ohren schlugen, während draussen vor der Tür Ehefrauen und Haushälterinnen den Alltag organisierten.

Erst wir Frauen selbst haben, nachdem wir uns mühsam Zugang zu akademischen Laufbahnen erkämpft haben, die zweigeteilte Geschlechterordnung aus den Angeln gehoben. Heute trumpfen Kirchenmänner gegenüber einem vermeintlich gänzlich patriarchalen Islam gern mit dem emanzipatorischen Christentum auf, das sie jahrhundertelang verhindert haben und auch heute nicht gerade enthusiastisch fördern.

Sollen wir Theologinnen nun lachen oder weinen? Oder Zeichen setzen? Vier Bibelwissenschaftlerinnen aus vier europäischen Ländern, Irmtraud Fischer (Österreich), Mercedes Navarro (Spanien), Jorunn Økland (Norwegen) und Adriana Valerio (Italien), haben beschlossen, unübersehbar Raum einzunehmen in den noch immer mit naiv-androzentrischem Wissen vollgestopften Bibliotheken: Die auf 22 Bände angelegte, in vier Sprachen (deutsch, englisch, spanisch, italienisch) erscheinende Enzyklopädie «Die Bibel und die Frauen» wird auch dort Aufsehen erregen, wo man feministische Forschung noch immer für eine Randerscheinung hält.

Geboren wurde die Idee im Jahr 2004 in der «Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen» (ESWTR). Ziel des Projekts ist es, eine interdisziplinäre Rezeptionsgeschichte der Bibel, konzentriert auf genderrelevante biblische Themen, auf biblische Frauenfiguren und auf die weitgehend verschüttete weibliche Auslegungsgeschichte, zu präsentieren. Beteiligt sind christliche und jüdische Forscherinnen und Forscher aus Theologie, Archäologie, Kunst-, Literatur- und Sozialgeschichte, Philosophie und Literaturwissenschaft.

Wahrnehmungsraster korrigieren

Der erste Band «Tora» lässt bereits erkennen, wie das Auswahlkriterium «Genderrelevanz» eingefleischte theologische Wahrnehmungsraster heilsam durcheinanderbringt. Silvia Schroer (Bern) hebelt die Vorstellung vom geoffenbarten Einen Herr-Gott aus, indem sie ersttestamentliche Gottesbilder in den polytheistischen Kontext altorientalischer Ikonographie stellt. Carol Meyers (Durham) und Sophie Démare-Lafont (Paris) bemühen sich um eine realitätsgerechte Sicht auf das vielfältige, keineswegs auf «Unterdrückung» reduzierbare Frauenleben im alten Orient und Israel, das nur unzureichend erfasst, wer sich bloss auf biblische Texte bezieht. Donatelle Scaiola (Rom) gibt Einblick in die «Baustelle» Kanonforschung und befreit so zu einem unverkrampften Umgang mit scheinbar unantastbar heiligen Texten. Thomas Hieke (Mainz) und Irmtraud Fischer (Graz) decken in den lange als «Vätergeschichten» missverstandenen Erzelternerzählungen der Genesis die Rolle der Mütter auf, die oft darin besteht, den Geschichten «den richtigen Dreh» zu geben, indem überraschende Initiativen ergriffen werden.

Frauen werden neu gedeutet

Mercedes Navarro Puerto (Sevilla) liest in einer ausführlichen rezeptionsgeschichtlichen Studie das Theologumenon von der Gottebenbildlichkeit der Menschen (Gen 1, 27) gegen den patriarchalen Strich. Von den zwölf Frauen, die in den ersten Kapiteln des Buches Exodus eine Schlüsselstellung einnehmen, indem sie das Leben des Retters Mose schützen, berichtet Jopie Siebert-Hommes (Amsterdam). Ursula Rapp (Luzern) wendet sich Zippora, der nichtisraelitischen Ehefrau des Mose zu, die möglicherweise nur deshalb erwähnt wird, weil sie die rigide spätere Abgrenzungspolitik Israels durch das Mischehenverbot in Frage stellt. Hingegen bieten die Texte um Mirjam, mit denen sich Mercedes Garcia Bachmann (Buenos Aires) befasst, das «überraschend kohärente Bild» einer politischen Führungsfigur, die, wie ihre männlichen Kollegen, «unterschiedliche Lebenssituationen im Lichte des Wortes Gottes zu interpretieren vermag». Dorothea Erbele-Küster (Brüssel) und Karin Finsterbusch (Landau) schliesslich fördern Erstaunliches über die Stellung weiblicher Subjekte in den Gesetzessammlungen der Bücher Leviticus, Numeri und Deuteronomium zutage.

Kein Stein bleibt auf dem anderen, wenn die biblischen Frauen samt ihren Auslegerinnen in der Geschichte des Juden- und des Christentums aus dem Gefängnis des Vorurteils befreit werden, sie seien nichts als stummer Mutterboden, unbedeutende Staffage oder gefährlich verführerische Schönheit. Die gesamte Theologie wird neu geschrieben, wenn Frauen als handelnde Subjekte entdeckt und in die Geschichte eingeschrieben werden. Wer diese epochale Entwicklung nicht verpassen will, sollte das Erscheinen der Enzyklopädie «Die Bibel und die Frauen» in den kommenden Jahren aufmerksam verfolgen.

«Die gesamte Theologie wird neu geschrieben, wenn Frauen als handelnde Subjekte entdeckt und in die Geschichte eingeschrieben werden.»

Irmtraud Fischer, Mercedes Navarro Puerto, Andrea Taschl-Erber (Hg.): Tora. Hebräische Bibel – Altes Testament. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 2009. 400 Seiten, Fr. 50.90.

Ina Praetorius ist Germanistin und evangelische Theologin und lebt als freie Referentin und Autorin in Wattwil SG.

reformierte Presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mediencommuniqué der 291. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 28. Februar bis 2. März 2011 in Mariastein

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 28. Februar bis 2. März 2011 in Mariastein (SO) im Kurhaus Kreuz zur 291. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Aufruf zu Gebet und Solidarität

Die Bischöfe rufen die Gläubigen zum Gebet und zu Solidarität auf angesichts der politischen Umwälzungen in nordafrikanischen Ländern.

Dank an die Freiwilligen

Das von der Europäischen Union ausgerufene «Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011» wird auch in der Schweiz begangen. Die Schweizer Bischofskonferenz erinnert daran, dass in der katholischen Kirche die freiwillige Teilhabe der Gläubigen von essentieller Bedeutung ist. Die Bischöfe danken den zahlreichen Freiwilligen, die sich in verschiedenster Weise für die Belange der Kirche einsetzen, sei es in Pfarreien, Stiftungen, Vereinen und staatskirchenrechtlichen Gremien oder in individueller Initiative.

Die Bischofskonferenz erinnert in diesem Zusammenhang ebenfalls daran, dass die bestehenden staatskirchenrechtlichen Organisationen und andere öffentlich-rechtliche Rechtsträger, denen in den meisten Kantonen das Recht zukommt, Kirchensteuern zu erheben, Ausdruck dieses wertvollen Engagements der Gläubigen für die katholische Kirche sind. Die Bischöfe danken den Gläubigen, die ihrer Treue zur Kirche durch die Entrichtung der Kirchensteuer Ausdruck geben.

Im Anschluss an eine im November 2008 von der SBK gemeinsam mit dem Heiligen Stuhl in Lugano durchgeführte Fachtagung zum Thema «Kirche und Staat» wurde eine Expertenkommission eingesetzt mit dem Auftrag, das bestehende staatskirchenrechtliche System zu prüfen und Verbesserungsmöglichkeiten darzulegen. So soll unter anderem die Unterscheidung der pastoralen und administrativen Kompetenzen geklärt werden. Die Arbeiten der Kommission sind noch im Gang.

Aufgewühlte Situation im Bistum Chur

Die Schweizer Bischöfe sind besorgt über die derzeitige aufgewühlte Situation im Bistum Chur. Sie erörterten die bestehenden Schwierigkeiten und Konflikte. Kritisch merken die Bischöfe an, dass gegenseitiges Vertrauen nicht wachsen kann, wenn – wie geschehen – der Lösungsweg des nachhaltigen Gesprächs verlassen wird, um stattdessen das «Powerplay» in den Medien zu suchen. Frieden und Einheit in der Kirche benötigen die Bereitschaft zum Dialog und das Einhalten getroffener Vereinbarungen.

In Kürze

– Die Bischöfe und Territorialäbte begrüssten Dr. Felix Gmür, den neuen Bischof von Basel, als Mitglied in ihren Reihen und verabschiedeten ihn gleichzeitig als Generalsekretär der SBK. Der bisherige Stellvertretende Generalsekretär, Dr. Erwin Tanner, amtiert bis zur Ernennung des Nachfolgers als Generalsekretär ad interim.

– Die SBK hat die Verteilung der Dikasterien angepasst: Bischof Dr. Felix Gmür übernimmt die Dikasterien «Glaubenslehre» und «Verkündigung», Bischof Dr. Vitus Huonder die Dikasterien «Ämter und Dienste» sowie «Ausbildung».

– Bischof Denis Theurillat wird am 1. Mai als Vertreter der SBK an die Feier der Seligsprechung Johannes Paul II. nach Rom reisen.

Begegnung

Erzbischof Francesco Canalini, Apostolischer Nuntius in der Schweiz, empfing aus Anlass seines bevorstehenden 75. Geburtstags die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz in seiner Berner Residenz zu einem freundschaftlichen Besuch. Sie dankten ihm für die wertvollen Dienste, die er der katholischen Kirche in der Schweiz seit Amtsantritt im November 2004 erwiesen hat.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

– Abbé *Vincent Lafargue*, Monthey (VS), zum Mitglied der Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweiz;

– *Marco Schmid,* Nationaldirektor «Migratio», Freiburg, zum Mitglied der Arbeitsgruppe «Asiatische und Afrikanische Religionen»;

– *Regula Heggli,* Zürich, und Dr. Dr. h. c. *Mario Slongo,* Tafers (FR), zu Mitgliedern der Nationalkommission Justitia et Pax;

– *Philipp Landmark,* St. Gallen, zum Mitglied der Kommission für Kommunikation und Medien.

Mariastein (SO), 2. März 2011

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Dies judaicus – Tag des Judentums

Die römisch-katholische Kirche der Schweiz führt einen Tag des Judentums *(Dies judaicus)* ein, um auf diese Weise die tiefe Verbundenheit von Judentum und Christentum zum Ausdruck zu bringen. Für den *Dies judaicus* wurde der Zweite Fastensonntag gewählt; er findet 2011 zum ersten Mal statt. Ein solcher Jahrestag wird schon in vielen benachbarten Ländern von der katholischen Kirche begangen, so in Italien, Österreich, Polen und den Niederlanden. Die Päpstliche Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum hat diese Einrichtung empfohlen, der die Schweizer Bischofskonferenz mit ihrem Entschluss gefolgt ist.

Am *Dies judaicus* rufen wir uns ins Gedächtnis, was das Judentum in Vergangenheit und Gegenwart für uns und für unseren christlichen Glauben bedeutet. Wir sind darin verwurzelt (vgl. Römer 9–11). Die Juden sind unsere älteren Geschwister im Glauben. Gott hat das Volk Israel in Liebe erwählt und mit ihm seinen Bund geschlossen, und dieser bleibt für immer bestehen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies in der epochemachenden Erklärung *Nostra Aetate* (1965) in das Bewusstsein der katholischen Kirche zurückgerufen. Seitdem haben zahlreiche Dokumente der Kirche die geistliche Verbundenheit der Kinder Abrahams betont und das geschwisterliche Gespräch gefordert. Die Kirche will die gegenseitige Kenntnis und Achtung der Religionen fördern. Es hat in der Geschichte zu viel Ablehnung, Verachtung und Hass gegenüber den Juden gegeben. Das widerspricht dem christlichen Glauben und muss im Kampf gegen alle Manifestationen von Antijudaismus und Antisemitismus endgültig überwunden werden. Auch die evangelischen Kirchen setzen sich seit 1945 für die jüdisch-christliche Verständigung ein.[1]

Die Weggemeinschaft zwischen Juden und Christen ist ein Anliegen des Glaubens und des Gebetes. Daher hat es seinen Platz in der Liturgie und im Gottesdienst der Kirche. Gerade die Fastenzeit eignet sich für eine solche Besinnung, denn es werden viele Abschnitte aus dem Alten Testament, der jüdischen Bibel, vorgelesen und erklärt. Die Liturgie stellt in dieser Zeit des Kirchenjahres den Zusammenhang zwischen Judentum und Kirche her.

Im Sinne eines echten Dialogs begegnet der *Dies judaicus* einem Wunsch auf jüdischer Seite. Er wird vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund begrüsst. Die Oberrabbiner Israels haben in einem Gespräch mit Papst Johannes Paul II. bereits 2004 die Bedeutung unterstrichen, die sie einem solchen Tag zumessen würden.

Es ist zu hoffen, dass die regelmässige, jährliche Begehung eines Tags des Judentums den Dialog zwischen christlichen und jüdischen Frauen und Männern sowie das gegenseitige Kennenlernen der beiden Religionen fördern wird. Jede Form von Judenmission wird abgelehnt. Ein echtes Gespräch setzt die Anerkennung und Wertschätzung der anderen Religion sowie die Treue zum eigenen Glauben voraus. Es geht auch nicht um eine politische Stellungnahme zum Nahostkonflikt, sondern um die grundlegende Verbundenheit der Kirche mit dem Volk Israel.
Die Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes wird jährlich Materialien zur Verfügung stellen und Anregungen geben, um den Tag des Judentums durch Gottesdienst, Begegnungen und Veranstaltungen zum jüdisch-christlichen Dialog zu gestalten. Jede Eigeninitiative zur Förderung des Dies judaicus ist zudem willkommen. Es soll ein Tag des Feierns, des Gebetes und der vertieften Kenntnis des Judentums werden.

Die Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweiz (JRGK)

[1] Vgl. Rendtorff Rolf / Henrix Hans Hermann (Hg.): Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985, Paderborn-München 1988; Henrix Hans Herman / Kraus Wolfgang (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1985–2000. Paderborn 2000.

BISTUM CHUR

Voranzeige Priester-Jubilaren-Treffen 2011

Die Priester-Jubilare sind auf Mittwoch, 25. Mai 2011, nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren persönlich zugestellt.
Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der untenstehenden Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir um Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei, Frau S. Macri, Hof 19, 7000 Chur, Telefon intern 081 258 60 73 oder E-Mail macri@bistum-chur.ch

Priesterweihe-Jubilare 2011

70 Jahre und mehr

6. Juni: P. *Jean de la Croix Kälin* OP, Kapuzinerweg 13, 6006 Luzern

60 Jahre

11. März: P. *Fridolin Züger* CMM, Missionshaus St. Josef, 6460 Altdorf
11. März: *Paul Müller,* Pfarrer i. R., Zilacherstrasse 14, 8427 Rorbas
12. Mai: P. *Pankraz Winiker* OSB, Abtei zum heiligen Martin, 7180 Disentis/Mustèr
1. Juli: *Alois Baur,* Pfarrer i. R., Alleestrasse 19, 8580 Amriswil
1. Juli: *Riccardo Beltramelli,* Pfarrer i. R., Ricovero S. Donato, 6655 Intragna
1. Juli: *Anton Immoos,* em. Domherr, Bahnhofstrasse 108, 6423 Seewen
1. Juli: *Bernhard Kramm,* Pfarrer i. R., Brunnmattstrasse 16, 8103 Unterengstringen
1. Juli: *Josef Mächler,* Pfarrer i. R., Gustav-Maurer-Strasse 15 B, 8702 Zollikon

50 Jahre

26. März: P. *Pius Bellwald* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
26. März: P. *Al Imfeld* SMB, Konradstrasse 23, 8005 Zürich
26. März: P. *Ulrich Scherer* SMB, Cath. Church, P.O. Box 26-69, 812 Kaoshiung City (Taiwan)
3. April: *Hans Bissig,* Pfarrer, Aarauerstrasse 4, 5642 Mühlau
3. April: *Konrad Burri,* Pfarradministrator/Dekan, Bergstrasse 6, 6410 Goldau
3. April: *Gieri Derungs,* em. Professor, Tivolistrasse 11, 7000 Chur
3. April: *Albert Fuchs,* Kaplan, Wallfahrtskaplanei, 6383 Niederrickenbach
3. April: *Karl Gähwyler,* Rank 1, 6006 Luzern
3. April: *Albert Mantel,* Pfarrer i. R., Weststrasse 137a, 8408 Winterthur
3. April: *Karl Muoser,* Pfarradministrator, Kirchgasse, 6484 Wassen
3. April: *Ernst Spichtig,* Professor/Mitarbeitender Priester, Edisriederstrasse 65, 6072 Sachseln
3. April: *Franz Stampfli,* Domherr/Pfarradministrator, Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
3. April: *Tarcisi Venzin,* Domherr/Pfarrer, 7164 Dardin
20. Mai: P. *Berno Blom* OSB, Abtei unserer lieben Frau, 8840 Einsiedeln
29. Juni: P. *Clemens Truttmann* CMM, Mariazell Parish, P.O. Box 68, 4730 Matatiele (South Africa)
2. Juli: P. *Edwin Hug* OFMCap., Monastery Ruhuwiko, SLP 647, TZ-Songea (Tanzania)
2. Sept.: *Marcel Frossard,* Pfarradministrator, Feldhofstrasse 25, 8604 Volketswil
8. Okt.: P. *Ambros Koch* OSB, Abtei unserer lieben Frau, 8840 Einsiedeln
10. Okt.: *Gebhard Matt,* em. Kanonikus/Pfarrer, Leimbachstrasse 64, 8041 Zürich

40 Jahre

10. Febr.: P. *Carlo Pepe* OFMCap., Missionar i. R., Untere Briggerstr. 63, 8400 Winterthur
20. März: P. *Roberto Comolli* OSB, Pfarrer, Ufficio parrocchiale, 6534 San Vittore
20. März: P. *Athanasius Dudli* OSB, Abtei zum heiligen Martin, 7180 Disentis/Mustér
20. März: *Alexi Manetsch,* Pfarrer, Kath. Pfarramt, 7180 Disentis/Mustér
28. März: *Joseph Brunner,* Pfarradministrator, Schwanderstrasse 48, 6063 Stalden
28. März: *Leo Kümin,* Pfarrer i. R., Zunftgässli 1a, 6331 Hünenberg (ZG)
28. März: *Leo Rickenbacher,* Pfarrer i. R., Pflegezentrum Acherhof, 6430 Schwyz
3. April: *Walter Bucher,* Pfarrer i. R., Flüelistrasse 13, 6064 Kerns
3. April: *Bruno Werder,* Pfarrer, Gotthardstrasse 106, 6474 Amsteg
4. April: P. *Ernstpeter Heiniger* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
4. April: P. *Emil Näf* SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee
25. April: *Alfonso Schätti,* Missionar, Avda. Independencia 950, 1 C, ARG-1099 AAW Buenos Aires
27. Juni: P. *Bernhard Gischig,* Christ-König-Kolleg Nuolen, PF 361, 8855 Wangen
27. Juni: P. *Viktor Hofstetter* OP, Pfarradministrator, Hottingerstrasse 36, 8032 Zürich
27. Juni: P. *Josef Fridolin Vögtli,* Superior, Christ-König-Kolleg Nuolen, 8855 Wangen
29. Juni: P. *Benno Malfèr,* Abt, Kloster Muri-Gries, Brünigstrasse 177, 6060 Sarnen
6. Aug.: P. *Giulio De Zulian,* Italienerseelsorger, Herrenberg 53, 8640 Rapperswil
9. Sept.: P. *Marzell Camenzind* OFMCap., Pfarrer, Kirchgasse 7, 6490 Andermatt
18. Dez.: P. *Antonio Codega* SC, Pfarradm., Ufficio parrocchiale, 7603 Vicosoprano

25 Jahre

8. Juni: *Sarto Weber,* Pfarrer, Neuguetstrasse 23, 8820 Wädenswil
8. Juni: *Werner Z'graggen,* em. Pfarrer, Brünismattstrasse 5, 5610 Wohlen
14. Juni: P. *Beda Szukics,* Kloster Muri-Gries, Brünigstrasse 177, 6060 Sarnen
25. Sept.: *Harald Eichhorn,* Dompfarrer/Dekan, Hof 14, 7000 Chur
5. Okt.: *Martin Mätzler,* Pfarradministrator/Spitalseelsorger, Kirchweg 1, 8854 Galgenen

Chur, 23. Februar 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

Recollectio

Am Montag, 21. März 2011, 9.45 Uhr bis 15.30 Uhr, wird im St.-Johannes-Stift in Zizers (GR) eine Recollectio für Diözesanpriester angeboten. Um 10.15 Uhr findet in der Kapelle eine kurze Betrachtung und Beichtgelegenheit mit P. Dr. Benno Hegglin OSB, St. Otmarsberg Uznach, statt.
11.15 Uhr «Praktische Impulse zum Kirchengesang» 1. Teil des Vortrags von Pfr. Matthias Rey, Riemenstalden
12.15 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr 2. Teil des Vortrags von Pfr. Matthias Rey
ca. 15.30 Uhr Abschluss der Recollectio
Anmeldung an Pfr. Roland Graf bis Freitag, 17. März 2011, Telefon 055 412 26 72 oder E-Mail sekretaer@churer-priesterkreis.ch
Freundlich lädt ein *Churer Priesterkreis*

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden
Paul Krömler, Pfarrer i. R., St. Gallen
In Trauer und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von a. Pfarrer Paul Krömler, der am Donnerstag, 3. März 2011, verstorben ist. Paul Krömer wurde am 19. Juli 1924 in Eggersriet geboren. Nach den Primarschuljahren besuchte er das Progymnasium in Rebstein und das Bethlehem-Gymnasium Immensee, um danach in Freiburg i. Ü. Theologie zu studieren. Am 25. März 1950 hat Bischof Josephus Meile Paul Krömler zum Priester geweiht. Erst im vergangenen Jahr feierte er das 60-jährige Priester-Jubiläum anlässlich der Chrisammesse. Paul Krömler wirkte als Vikar in verschiedenen St. Galler Stadtpfarreien, als Kaplan in Bütschwil, als Pfarrer in Haslen (AI) und Oberweid und schliesslich als Pfarrer im Ruhestand im Josefshaus St. Gallen. Zu seinen priesterlichen Aufgaben gehörten auch Präses-Aufgaben für Jungmannschaft, Pfadfinder oder Jungwacht. Der Landwirtschaft war Paul Krömler als Präses der Katholischen Bäuerinnenvereinigung Appenzell Innerrhoden und des Katholischen Bauernbundes Region Rorschach verbunden. Paul Krömer wurde auf eigenen Wunsch im Priestergrab seiner Heimatgemeinde Eggersriet beigesetzt. Am Montag, 7. März, hat ihn eine grosse Trauergemeinde zu seiner letzten irdischen Ruhestätte begleitet.

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

WORTMELDUNG

Zu den Äusserungen von Martin Grichting

Herr Generalvikar Dr. Grichting, stets ein Gegner des «dualen» Systems, also des Zusammenwirkens von kanonischrechtlichen und staatskirchlichrechtlichen Instanzen, wie es in der Schweiz doch weitgehend üblich ist, propagiert nun logischerweise die Abschaffung der Kirchensteuer (vgl. Kipa-Woche in SKZ 8/2011, S. 127). Dass die von ihm vorgeschlagene «Mandatssteuer» in der Schweiz nicht umsetzbar wäre, ist klar.
Gerne möchte ich aber als Zeitzeuge der Entstehung des (staatlichen) katholischen *Kirchengesetzes von 1963* im Kanton Zürich zur Auffassung von Dr. Grichtig die nötigsten historischen Korrekturen anbringen. Der damalige Generalvikar für den Kanton Zürich, Dr. Teobaldi, und auch der damalige Bischof von Chur, Dr. Vonderach, haben ja damals mit den katholischen Laien-Juristen von Zürich höchst vertrauensvoll und intensiv zusammengearbeitet.

Erstens ging es damals primär um die Frage, wieso die Katholiken im Kanton Zürich nicht endlich (nach der Kirchenspaltung von 1873) wieder als Landeskirche anerkannt werden sollten.
Dabei ging es nur marginal um die Kirchensteuern der Privatpersonen. Denn es war längst zur Gewohnheit geworden, dass die guten Katholiken freiwillig einen Prozentsatz ihrer staatlichen Steuern zusätzlich an die Kirche überwiesen; fast alle haben es getan. Die Zürcher Katholiken waren damals wirklich sehr kirchentreu. Viel später, nach «1968», pflegten Soziologen die damaligen Zürcher Katholiken in Zürich als «Ghettokatholizismus» oder «Milieukatholizismus» zu bezeichnen.
Bei der Frage der Anerkennung als Landeskirche ging es vielmehr, wenn schon steuerrechtlich, um etwas ganz anderes. Denn naturgemäss wurden vorher die doch sehr viel gewichtigeren Kirchensteuern der juristischen Personen, also der Unternehmen, Banken, Aktiengesellschaften usf. ausschliesslich der reformierten Kirche (und marginal der anerkannten altkatholischen Kirche) zugewiesen. Diese Ungerechtigkeit, die längst nicht mehr den soziologischen Tatsachen entsprach, sollte damals (auch) durch das Kirchengesetz von 1963 korrigiert werden.

Zweitens mussten zwar demgemäss mit dem Kirchengesetz von 1963 die Katholiken um den Preis der Anerkennung als Landeskirche gewisse staatskirchenrechtliche Strukturen übernehmen. So wurde jede Pfarrei auch als «Kirchgemeinde» konstituiert (Winterthur bildete historisch eine Ausnahme), und es wurde eine Zentralkommission als koordinierendes Organ der röm.-kath. Kirchgemeinden geschaffen (die «Synode» erst viel später).
Natürlich mussten nun die Mitglieder der Kirchenpflegen und der Zentralkommission von «ihrem Volk» gewählt werden. Das ist wohl dies, was Herrn Dr. Grichting am tiefsten missfällt, weshalb er die Landeskirche auch schon als «Gegenkirche» bezeichnet hat. Historisch und soziologisch weit gefehlt: Natürlich waren es damals die kirchentreuesten, engagiertesten Katholiken, die sich für solche Ehrenämter zur Verfügung stellten, eben der «Milieukatholizismus». Und es sind ja wohl auch heute noch solche Personen, auch wenn sie vielleicht inzwischen gelegentlich etwas kritische Gedanken äussern, was der Kirche möglicherweise nicht schadet.

Drittens ist noch anzumerken, dass Generalvikar Dr. Teobaldi und sein zustimmender Bischof Dr. Vonderach gewiss nicht «die Kirche an den Staat verkauft» haben. Im Gegenteil. Sich der Kirchenspaltung von 1873 voll bewusst, haben sie grossen Wert darauf gelegt, dass das Eigentum an den Kirchengebäuden und anderen kirchlichen Gütern der Pfarreien eben nicht an die neu zu gründenden (staatskirchenrechtlichen) Kirchgemeinden übergehen solle, sondern im Eigentum von kirchlichen Stiftungen bleiben müsse, deren Schirmherr und Aufsichtsorgan stets der Bischof sein werde. Das wurde übrigens vorerst nicht von allen verstanden, und der unterzeichnende Zeitzeuge erinnert sich noch wohl daran, wie er damals im Auftrag des Generalvikars wöchentlich von Pfarrei zu Pfarrei zog, um den Pfarreiversammlungen eben dies zu erklären; sie haben es verstanden. (Dass es jemals in Chur diesbezüglich einen «episcopus incapax» geben könnte, war ja nicht vorauszusehen.)
All das Gesagte nur zu Erklärung des kantonalzürcherischen Kirchengesetzes von 1963, und als Bitte an Herrn Generalvikar Dr. Grichting, die damals (wieder) zur Landeskirche gewordene römisch-katholische Kirche im Kanton Zürich nicht als «Gegenkirche» zu verstehen.
Wenn nun «nach 1968» (hat nichts mit dem Konzil zu tun) der «Milieukatholizismus» von vorher nicht mehr existiert, bedeutet das in keinster Weise, dass die heute sich in staatskirchenrechtlichen Instanzen engagierenden ehrenamtlichen Katholiken nicht stets noch zu den treuesten gehören.

Zum Schluss: Wenn der Herr Generalvikar Dr. Grichting schon diagnostiziert, dass «irgendwann» die Hälfte der Steuerzahler konfessionslos sein werde, so ist die «Schuld» dafür doch eigentlich erstens vornehmlich nicht bei den Landeskirchen zu suchen. Vor allem aber ist Dr. Grichtings Aversion gegenüber den staatskirchenrechtlichen Instanzen höchst kontraproduktiv, denn ausgerechnet dort sind ja die noch verbliebenen «Kirchentreuen» aktiv!

Andreas Henrici

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Arnd Bünker*
SPI, Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
arnd.buenker@spi-stgallen.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Dr. *Andreas Henrici*
Klusdörfli 4, 8032 Zürich
andreas.henrici@bluewin.ch
Bischof Dr. *Vitus Huonder*
Hof 19, 7000 Chur
bischofssekretariat@bistum-chur.ch
Prof. Dr. *Verena Lenzen*
Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), Postfach 7455
6000 Luzern 7
verena.lenzen@unilu.ch
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Prof. em. Dr. P. *Adrian Schenker* OP
Postfach 224, 1705 Freiburg
adrian.schenker@yahoo.fr

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion SKZ
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 8/2011, Seite 133.

Seelsorgeeinheit Blattenberg/ Katholische Kirchgemeinde Oberriet (SG)

Seit dem 1. Januar 2008 sind wir eine Seelsorgeeinheit.

Im Zuge der Strukturüberarbeitung suchen wir auf den 1. August 2011 eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen (50%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe (12 Lektionen)
- Projekttage
- Jugendgottesdienste
- ausserschulische Projekte der Glaubensvertiefung je nach Neigung
- weitere seelsorgerliche Aufgaben nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen:
- eine religionspädagogische Ausbildung
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Teamfähigkeit, Selbständigkeit und Mobilität

Wir bieten Ihnen:
- Möglichkeit, Ihren Glaubensschatz an Junge weiterzugeben und sich mit Ihren Fähigkeiten einzubringen
- Begleitung/Einführung durch die Seelsorgerin und eine engagierte Religionsunterrichtskommission
- Anstellungsbedingungen und Besoldung gemäss den Richtlinien im Bistum St. Gallen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Kath. Pfarramt St. Margaritha
Gabi Ceric, Pfarreibeauftragte
Kirchstrasse 3, 9463 Oberriet (SG)
Telefon 071 760 02 15
www.kath-oberriet.ch /
fb: seelsorgeeinheit blattenberg

Auf Ihre schriftliche Bewerbung freuen wir uns:
Kath. Pfarramt St. Margaritha
z. Hd. Gabi Ceric, Kirchstrasse 3, 9463 Oberriet (SG)

Fachstelle für Religionspädagogik
Katholische Kirche im Kanton Zürich

Die Fachstelle für Religionspädagogik der Katholischen Kirche im Kanton Zürich sucht per 1. April 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Religionspädagogin/Religionspädagogen für ForModula und Vorschulkatechese (60%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Entwicklung und Leitung einzelner Ausbildungsmodule für katechetisch Tätige nach ForModula
- Beratung und Begleitung der katechetisch Tätigen während der Ausbildung
- Mitarbeit und Durchführung von Weiterbildungsangeboten für katechetisch Tätige
- Mitarbeit bei der Entwicklung des Moduls Vorschulkatechese

Wir erwarten von Ihnen:
- abgeschlossene Ausbildung im religionspädagogischen Bereich
- mehrjährige Erfahrungen im Bereich Katechese auf der Primarstufe
- praktische Erfahrungen im Bereich Familienkatechese oder HGU
- kirchliche Beheimatung und Vernetzung
- Kompetenz im Umgang mit neuen Medien
- innovative und integrative Persönlichkeit

Wir bieten Ihnen:
- vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit einem motivierten Team
- Arbeitsplatz in zentraler Lage (bei HB Zürich)
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Sie haben Interesse?

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Leiterin der Fachstelle für Religionspädagogik, Uta-Maria Köninger (Telefon 044 266 12 84). Informationen über unsere Fachstelle finden Sie auf: www.religionspaedagogikZH.ch.

Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte bis 25. März 2011 an die Katholische Kirche im Kanton Zürich, z. H. Dr. Andreas Hubli, Leiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Musik

Kirchenmusik
studieren.

Kirchenmusik C
berufsbegleitend, 2 Jahre

Anmeldeschluss
31. Mai

Studienbeginn
September

Informationen
kirchenmusik@hslu.ch
www.hslu.ch/kirchenmusik

CAS/DAS Kirchenmusik
berufsbegleitend, 2/4 Semester

Anmeldeschluss
31. Mai

Studienbeginn
September

Informationen
silvia.boss@hslu.ch
www.hslu.ch/m-weiterbildung

www.hslu.ch/musik

FH Zentralschweiz

AZA 6002 LUZERN

8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

000001599

0001124

SKZ 10 10. 3. 2011

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Gratisinserat

Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde Rüti (ZH)

Die Dreifaltigkeitspfarrei Rüti-Dürnten-Bubikon sucht per August 2011 zwei Mitarbeiter/innen mit mehrjähriger seelsorgerlicher Berufserfahrung als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistent (160%)

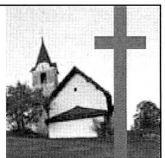
Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- pfarreiliche Jugendseelsorge und Jugendarbeit sowie Begleitung der verbandlichen Jugendarbeit in unserer Pfarrei (BR/JW)
- Begleitung des HGU, Leitung des Katechetinnenteams (Kl. 2–6)
- Verantwortung für den pfarreilichen Oberstufenunterricht mit eigenem Unterrichtspensum
- Sakramentenvorbereitung: Konzipierung und Leitung des Firmweges 17+
- Mitarbeit in der Familienpastoral
- Gottesdienstgestaltung
- Mitarbeit in der Trauerpastoral, Betagten- und Krankenseelsorge
- Erwachsenenkatechese: Wege erwachsenen Glaubens

Was Sie erwartet:
- eine vielseitige pastorale Tätigkeit in einer lebendigen Pfarrei, die sich auf dem Weg in einen Seelsorgeraum befindet
- ein hochmotivierter, fortschrittlich denkender Pfarrer und Dekan
- Mitarbeit in einem engagierten Team
- Unterstützung durch Gremien der Pfarrei und motivierten Freiwilligen
- ein zweckmässiges Arbeitsumfeld
- Anstellung und Besoldung nach AO der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich

Was wir von Ihnen erwarten:
- abgeschlossenes Hochschulstudium
- Initiative, Kreativität und eigenständiges Arbeiten
- echte Freude und Begeisterung an der Seelsorge
- Einsatzbereitschaft, Belastbarkeit, Flexibilität
- ökumenische Offenheit
- Interesse an oder Kenntnis und Vertrautheit mit pastoralen Aufbrüchen
- Wohnsitznahme in unserer Pfarrei sehr erwünscht

Sind Sie interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 30. April 2011 an: Kirchenpflege, z. Hd. F. Koller, Dachseggstrasse 19b, 8630 Rüti, oder E-Mail personal@kirche-tann.ch. Haben Sie weitere Fragen? Detaillierte Auskünfte erteilt Ihnen gerne: Stefan Isenecker, Pfarrer und Dekan, Dreifaltigkeitspfarrei, Kirchenrainstrasse 4, 8632 Tann, Telefon 055 251 20 30, Homepage www.kirche-tann.ch.

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaritad



Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch